Das Leben Eleonorä/

Oder

Die Beschreibung Menschlichen Hertz und Gemüths

in denen

Geschichten

der

Erst vor wenig Jahren mit Tod abgegangenen

FRAUEN/

Frauen von * * *

Vierter Theil.

M DCC XXXIX.

Das Leben Eleonorá/ Frauen von * * * Vierter Theil.

Ich kan mich des Lachens nicht enthalten, da ich dieses Päcklein der Frauen übermache. Die unterschiedliche Theil des Lebens Eleonorá folgen sonst ziemlich langsam auf einander: gemeiniglich mache ich sie ein gute Weil warten, eh ich ihnen ein andern überschicke: es ist erst zwey Monat, seit dem sie den dritten empfangen haben, und duncket mich, ich höre sie sagen: noch einmal den dritten Theil? hat sie dann vergessen, daß sie mir ihn schon hat zugeschickt?

Nein wertiste Freundin, nein, dann das ist der vierte; weiter nichts, der vierte. Sie verwundern sich darüber, gelt ja? sehen sie was es nutze, daß ich vorher ein wenig faul ware. Vielleicht freuet es sie jetzt, daß ich so fleißig bin, wann ichs aber allzeit wäre, würden sies kaum merken.

Unsere Fehler können doch auch zu etwas dienen. Man sähe zwar gern, daß wir keine hätten; indessen duldet man sie doch an uns, und so wir uns zu weilen bessern, hat man uns lieber, als wann wir gar ohne Fehler gewesen wären.

Wissen sie sich noch zu erinnern des Herrn von . . . . ? er ware ein ewiger Murrer, und sahe allzeit drein wie das trübe Wetter; wann er aber zuweilen nur ein viertel Stündlein auch ein wenig lustig wurde, da liebte man ihn mehr in dieser viertel Stund, als man ihn das gantze Jahr hätte lieben können, wann er allzeit wäre frölich geblieben. Die Täge des Lebens hatte man nichts hertzigers gesehen.

Ich schreite aber zu denen Geschichten dieses vierten Theils, die sie vielleicht nicht glauben könten, wann ich selbst nicht alles sagen solte: doch muß ich ihnen zuvor meine Guttähterin beschreiben, wie

ichs versprochen habe, so wohl als auch die andere Dame, welche mit derselben ist zu mir kommen, und die nachgehends so viel an mir getahn hat, daß ich ihr die Täge meines Lebens darvor zu dancken schuldig bleibe.

Wann ich sage, ich wolle ihnen diese beyde Damen beschreiben, ist es nur so zu verstehen, daß ich etwas darvon entwerffen wolle; dann man kan nicht alles völlig sagen was die Menschen seyen, wenigstens wäre es mir unmöglich. Ich kenne die Leut, mit denen ich lebe, viel besser, als ich sie beschreiben könte: ich finde an ihnen vielerley Sachen, die ich nicht so genugsam ergründe, daß ich sie auch sagen könte, und die ich nur vor mich, nicht aber auch vor andere mercke. Es seynd lauter so zart- und geschlachte Ding, sie halten so geschmeidig an einander, daß man sie mit denen innerlichen Sinnen zwar fülen, und unterscheiden kan; wann ich sie aber ein wenig will erwegen, oder darvon reden, da laufft alles durch einander, daß ich nicht mehr weiß daraus zu kommen: es ist in mir, aber doch nicht mein; ich kan darmit nicht nach Belieben schalten.

Gehet es ihnen nicht auch eben so, mein wertiste Freundin? mich duncket meine Seele verstehe in hundert und hun-

dert Begebenheiten weit mehr als sie kan sagen; als hätte sie ein andern und besondern Verstand, der weit höher ist als der Verstand, den ich sonst gemeiniglich habe: Ich glaube auch die Leut seyen noch über alles was sie selbst schreiben, und in ihre Bücher bringen: das beste müssen sie verschweigen, weil keine Wort zu finden, die es genugsam geben könten. Aber genug hiervon, es würde sonst zu lang. Ich kehre wieder zu unsern Damen und dero Beschreibung, darvon die erste wohl dörffte ziemlich lang werden, wenigstens förchte ichs, und sage es ihnen vor: sie haben jetzt die Wahl, und könnens lesen, oder übergehen.

Meine Guttähterin, die ich ihnen noch nicht genennet habe, hiese Frau von Rosenburg: sie ware gegen die fünffzig Jahr alt, und obschon sie eine schöne Person gewesen ware, hatte sie doch in ihrem Angesicht was so gütig- und vernünfftiges, daß es ihrer Gestalt hätte können ein wenig Nachtheil geben: wann man ein so gar zu gütiges Ansehen hat, scheinet man nicht so schön; ein so gut- und offenhertziges Angesicht sticht nicht so leicht in die Augen: wer ein solche Person siehet, denckt nur wie gütig, und nicht wie schön sie seye, hält mehr auf sie selbst als auf ihr Ge-

Gestalt, und hat mehr Vergnügen bey ihr zu seyn, als Fürwitz sie zu beschauen: und so glaube ich seye man gewesen mit der Frau von Rosenburg; man gedachte nicht daß sie schön, sondern nur daß sie die gütigste Frau ware, die man sehen kunte, wie sie dann auch, so viel ich gehört, wenig Liebste, aber viele Freund, und was noch mehr ware, auch viele Freundin in ihrer Jugend hatte; welches ich gar leicht kan glauben; ihr ehrliches Gemüt, ihr offenhertziges, trostreiches und friedsames Ansehen machte ihres Gleichens jungen Personen keine Sorgen; sie gleichte mehr einer vertrauten Freundin, als einer Bulerin.

Niemand weiß hiervon sicherer zu urtheilen, als die Weiber: ihre hefftige Begierd denen Manns-Leuten zu gefallen macht sie alles aufs genaueste sehen was an einem Weibs-Gesicht zu schätzen ist; es seye wie es immer wolle, schön oder häßlich, liegt nichts daran; sie erblicken alles womit es nur ein wenig gefallen kan, und trauen ihme nicht: hingegen aber gibt es auch gewisse Schönheiten, die man gar nicht förchtet, weil man wohl mercket daß sie nicht schaden werden, und vermutlich hatte man solche Meinung von der Frau von Rosenburg: ihr Ange-

sicht ware mehr löblich als gefährlich, ihre Augen machten mehr Lust nach ihrer Freundschafft zu trachten, als sich in sie zu verlieben.

Beyneben hatte diese liebe Dame auch eine ansehnliche Leibes-Gestalt, die auch galant hätte scheinen können, wann die Frau von Rosenburg gewolt hätte, sie gabe ihr aber die Mühe nicht ihren Leib viel zu drehen und zu wenden, und liesse ihn gehen nach ihrer Kommlichkeit: ihr aufrichtiges Gemüt suchte nicht denen Augen durch gekünstelte Geberden zu gefallen.

Was ihren Verstand betrifft, meine ich nicht, daß man selben jemahl weder gelobt noch getadelt habe; er ware weder scharff noch schwach, aber gelind und vernünfftig, hatte nichts gar besonders, gabe aber in allem ein Vergnügen, und hatte allzeit recht. Ihr angebohrne und liebreiche Gütigkeit liesse sich spüren bey allem was sie nur gedachte oder redete, auch in den geringsten Sachen, die am wenigsten auf sich hatten. Sie müssen aber nicht meinen, daß es ein läppische und blinde Gütigkeit ware, wie man bisweilen an einfältigen und kleinmütigen Leuten siehet, die auch denen, so den meisten Nutzen darvon haben, lächerlich und närrisch

scheinet, sondern es ware an ihr eine Tugend, die von Grund ihres guten Hertzens herrúrte, eine wahrhaffte und eigentlich genante Guthertzigkeit, die an einfältigen Leuten vor Verstand hätte können gehalten werden, und gar sorgfältig ware im geringsten nichts wieder die Vernunfft und Billigkeit, oder auch was gutes zu tuhn aus dem etwas böses hätte entstehen können.

Ich möchte auch nicht sagen, daß die Frau von Rosenburg eine edle Seel hatte, wie mans zu nennen pfleget; es wäre nicht eigentlich genug geredet: ihre Gutherzigkeit hatte noch was liebreichers, das aber nicht so sehr in die Augen stoche. Leut, die eine so gar zu edle Seel haben, seynd manches mal nicht die beste Hertzen; sie verlieben sich zu viel in die Ehr und Freud ihre Großmütigkeit an Tag zu geben, und vergessen deßwegen manche kleine Schuldigkeit: sie seynd gern gelobt; die Frau von Rosenburg aber gedachte nicht einmal einiges Lob zu verdienen, und ware niemal guttähtig, weil die Guttähtigkeit lobens wert ist, sondern nur allein weil man ihrer Guttaht vonnöten hatte: sie suchte die Leut zu frieden zu stellen damit auch sie wegen derselben könte zu frieden seyn.

Es

Es ware ihr zwar auch lieb daß man sich danckbar erzeigte, aber absonderlich darum, weil es ein Zeichen ware, das man ein Vergnügen an ihr hatte: wer vor eine empfangene Guttaht fleißig dancket, der ist allem Ansehen nach fro, daß er sie empfangen habe, und ihr gröste Freud ware, wann sie dieses von jemand gedencken kunte; von allem was man ihr aus Danckbarkeit sagen kunte, gefiele ihr nichts so wohl, als die Freud so man an ihrer Guttaht hatte.

Ich muß aber noch etwas ziemlich besonderes auch nicht vergessen, daß nemlich, obschon sie sich ihrer löblichen Wercken niemal rühmte, man sich doch ohne Scheu der seinen vor ihr rühmen kunte, und gar nicht zu förchten hatte, daß sie es achten würde: sie hatte ein solche Freud wann sie jemand hörte von ihm selbst sagen, daß er auch gutherzig seye, daß sie vor Freuden sein Rühmen nicht merckte, oder wenigstens es vor billig hielte, und selbst darzu holffe: er hatte recht darmit zu prangen, und kunte kaum selbst so viel auf sich halten, als sie ihn zu schätzen und zu loben wuste.

Was andere betrifft, die wegen schnöd- und eiteln Dingen, wegen ihres Adels oder ihrer Reichtum prangten, die jeder-

jederman überlástig seynd und unwillig machen, waren der Frau von Rosenburg doch nicht überlástig, und machten sie nicht unwillig: Sie liebte solche Leut nicht; diß ware alles; wenigstens wuste sie ihren geringen Widerwillen mit aller Höfflichkeit vor ihnen zu verbergen.

Die Ehrenrürische Fopper, die mehr aus Schwätzhafftigkeit als aus Haß andere mit possierlichen Stichwörter wissen aufzuziehen, waren ihr ein wenig überlástiger, weit dieser Fehler ihrem gütigen Hertz, die Hoffártige aber nur ihrer Vernunfft und ihrem aufrichtigen Gemüt zuwider waren.

Sie übersahe auch denen grossen Schwätzern, und lachte selbst von Hertzen wegen des Verdrusses den sie ihr machten, und daran sie nicht gedachten.

Fande sie zu weilen auch seltzame und hartnáckige Köpff, die ihnen nichts einreden liessen, so name sie Gedult mit ihnen, und bliebe nicht weniger ihre gute Freundin: was liegt daran? dachte sie, es seynd ehrliche Leut, die ihre kleine Fehler haben; hat dann nicht ein jeder die seinige, und darmit ware es getahn: alle Fehler, die nur aus Mangel des Verstandes herkamen, die achtete sie vor nichts und wandte deßwegen ihr Hertz von niemand ab,

weder

weder von Lügnern, die sie recht bedaurte, weder von Betrügern, an denen sie sich ärgerte, und doch nicht weniger tahte, ja so gar auch nicht von undanckbaren Leuten, die sie nicht begreiffen kunte: nur die boßhafftige Hertzen kunte sie nicht dulden; doch hätte sie auch solchen gedienet; es wäre sie aber ein wenig sauer ankommen: diese allein hielte sie vor recht böß, und sie waren ihr dermassen zu wider, daß sie ihnen niemal recht hold werden kunte.

Ein verbulte Weibs-Person, die allerhand Manns-Leuten zu gefallen suchte, golte noch weniger bey ihr als ein andere die sich nur in etliche zu viel verliebet hätte, weil es ihrer Meinung nach nicht so schlim ware wann man selbst irr gienge, als wann man andere verführen wolte; sie kunte leichter einen Fehler und ein schwaches Hertz als ein sinnlossen Kopff und verkehrtes Gemüt erdulden.

Die Frau von Rosenburg hatte mehr sittliche als Christliche Tugenden, schätzte die Andacht mehr, als sie sich derselben beflisse, hielte die recht fromme Leut in hohen Ehren, bemühete sich aber nicht gar sehr ihnen nachzufolgen, liebte GOtt mehr als, sie ihn förchtete, und bildete ihr seine Güte und Gerechtigkeit nach ihrem Gutduncken so ein wie ihr gefiele,

und diß alles mehr aus guter Einfalt als wegen wielem Nachsinnen; sie liesse hierüber mehr ihr Hertz, als ihre Vernunfft urtheilen und sprechen.

So ware die Frau von Rosenburg, von der ich zwar noch viel zu sagen hätte, allein würde es endlich gar zu lang; und so sie vielleicht würcklich schon finden daß ichs zu lang gemacht habe, so gedencken sie, daß ich von meiner Guttähterin geredet, und mir ja wohl zu verzeihen seye, daß ich mich an der Freud von ihr zu reden ein wenig vergessen habe.

Ich muß ihnen aber die andere Dame, die mit ihr zu mir kommen, auch noch beschreiben; doch sollen sie nicht erschrecken: ich will es ihnen zu Lieb auf ein andermal verschieben, wiewohl ichs, die Warheit zu bekennen, auch ein wenig mir zu Lieb tuhe, dann ich bilde mir wohl ein, daß es ziemlich weitläufftig werden, und noch darzu mich nicht gar leicht wird ankommen. Allein habe ich es ihnen versprochen, nnd wills auch tuhn, damit ich mein Wort doch halte. Ich sehe würcklich schon wohin es sich in diesem vierten Theil am besten wird schicken; es wird aber erst in denen letzten Blättern kommen, und ihnen vielleicht nicht mißfallen; wenigstens können sie was gar be-

son-

sonderes erwarten. Ich habe ihnen erst geredet von einem über die massen guten Hertz; daß aber, so ich ihnen noch zu beschreiben habe, wird jenem gar nichts nachgeben, und doch etwas gantz anderes seyn. Was aber den Verstand betrifft, werden sie finden, daß er neben denen Kräfften des Männlichen alle Zartigkeit des Weiblichen hatte. Nun dann wieder an meine Geschichten.

Guten Tag, mein Kind, sagte zu mir die Frau von Rosenburg, da sie in das Zimmer hinein gienge, da kommt eine Dame, der ich viel Gutes von ihr gesagt habe, und die sie darauf auch zu sehen verlangt hat. Ich möchte wünschen daß sie ihr auch bekant, und von ihr geliebt würde. Da, mein genädige Frau, sagte sie darauf zu ihrer Freundin, hier ist sie: wie gefalt sie ihr? gelt ja ich habe ein artiges Kind?

Nein, gabe diese Freundin gantz liebreich zur Antwort, nein, mein genädige Frau, die Fräulein ist nicht artig; es wäre, mit Erlaubnuß zu sagen, nicht recht geredet: sie reden als eine Mutter, die ihr eigenes Kind nicht selbst will loben; ich aber, als frembd, darff offenhertzig sagen, was ich darvon halte, und was die Warheit ist: Die Fräulein ist nicht nur ar-

tig; sie ist hertzig schön; die Täge meines Lebens ist mir kein lieblichers und edlers Angesicht unter die Augen kommen.

Ich schluge hierüber die meine nieder, und wuste auf eine so höffliche Rede anders nichts zu antworten, als durch die Röte so mir in das Angesicht schluge. Man setzte sich darauff nieder und fienge an mit einander zu reden. Wer solte doch dencken, daß eine so hertzige Fräulein so unglücklich habe seyn können? sagte die Frau von Schönhofen, dann das ware der Nahme dieser Dame. Allein muß jeder Mensch, früh oder spat, sein Unglück haben, und zweifels ohne ist das ihre nun vorüber.

Ich bin auch der Meinung, genädige Frau, gabe ich gantz erbar zur Antwort. Weil ich die gnädige Frau gefunden, und sie die Gütigkeit will haben vor mich zu sorgen, so ist es ja ein gutes Zeichen, daß mein Glück endlich auch will anfangen. Diß sagte ich, wie sie wohl sehen, von der Frau von Rosenburg, welche ihre Hand gegen dem Gatter darreichte mir die meine zu nennen, ich kunte ihr aber nur drey oder vier Finger durch das Gatter dargeben, und sie sagte mir darbey: ja Leonor, sie ist mir lieb, und verdienet es wohl: seye sie forthin ohne Sorgen: was ich vor sie ge-

tahn hab, ist noch nichts; wir wollen nur nicht darvon reden: ich habe sie meine Tochter genant, bilde sie ihr ein sie seye es, und daß sie mir eben so lieb seye, als wäre sies.

Diese Wort giengen mir zu Hertzen; meine Augen wurden naß, ich wolte ihr die Hand küssen, sie kunte aber auch nur etliche Finger durch das Gatter bringen. Du hertziges Kind, schriehe darüber die Frau von Schönhoffen aus: wissen sie auch, genädige Frau, daß ich ihnen schier ein wenig mißgünstig werde, und daß die werte Fräulein sie so hertzig liebe, daß ich einmal auch von ihr will geliebt werden, ich. Machen sies, wie sie wollen, sie seynd ihre Mutter, und ich will ihre gute Freundin seyn, ist sies nicht zu frieden, Fräulein?

Ich, mein gnädige Frau? gabe ich zur Antwort, die grosse Ehrerbietigkeit, die ich ihnen schuldig bin, erlaubet mir nicht ja zu sagen, ich darff mich so weit nicht erkünen: allein, wann mir wiederfahren solte was sie da sagen, so wäre dieser heutige Tag auch einer der glücklichsten meines Lebens. Sie hat recht mein Kind, sagte darauf zu mir die Frau von Rosenburg, und kan man ihr kein grössern Dienst leisten, als wann man die genädige

Frau

Frau bittet ihr Wort zu halten, und sie in ihre Freundschafft aufzunemen. Sie versprechens ihr ja, genädige Frau? sagte sie alsdann zu der Frau von Schönhofen, welche über alle massen liebreich eilends darauf antwortete: ja, es bleibe darbey, mit Beding, daß sie nach ihnen niemand mehr als mich soll lieben.

Nein genädige Frau, sagte darauf die Frau von Rosenburg, nein, sie seynd zu höfflich, und ich verbiete ihr hierin den geringsten Unterscheid zwischen uns zu machen; und kan sie versichern, daß mir mein liebes Kind in diesem Stuck völlig wird gehorsam seyn. Ich schluge meine Augen abermal nieder, und sagte recht von Hertzen, daß ich mich schämte, und darbey nicht genug zu erfreuen wuste.

Die Frau von Rosenburg schaute darüber auf ihre Sack-Uhr, und sagte: es ist später als ich meinte, und kan ich mich nicht lang mehr aufhalten; ich hab sie heut nur ein wenig sehen wollen, Leonor, und muß noch unterschiedliche Personen heimsuchen; zudem ist mir auch nicht recht wohl, und will ich mich bey zeiten nacher Hauß begeben. Ich habe die gantze Nacht kein Aug zugetahn, und allerhand im Sinn gehabt, das mich nicht hat schlaffen lassen.

Es danckte mich auch, genädige Frau, sagte ich darauf, sie seyen ein wenig traurig, (sie ware es auch in der Warheit) und es tahte mir weh. Haben sie vielleicht ein Anliegen? Ja, gabe sie mir zur Antwort, ich habe einen Sohn, der sonst ein feiner Mensch ist, mit dem ich auch allzeit wohl zu frieden ware, und würcklich nicht zu frieden bin. Man will ihn verheuraten, trägt ihm auch eine stattliche Partey an, eine liebliche gar reiche Jungfer von vornemen Geblüt, deren Eltern diese Heurat auch zu wünschen scheinen: Mein Sohn selbst ware auch schon vor einem Monat zu frieden, daß etliche Bekante, die beyderseits gute Freund seynd, sich der Sach annamen: man hat ihn zu der jungen Person geführet, er hat sie etliche mal gesehen, und jetzt seit etlichen Wochen, verschiebet er die Sach auf ein Ort zu machen; es scheinet er achte es nicht mehr, und das macht mir grossen Verdruß, um so viel mehr, weil ich mich mit einem ansehnlichen Hauß hab eingelassen, und nicht weiß, wie ich diese ungebürliche Kaltsinnigkeit meines Sohnes beschönen solle.

Es wird nicht lang tauren, nein ich kans nicht glauben, sagte darauf die Frau von Schönhofen, und ich sags ihnen wie-

der;

der; ihr Herr Sohn ist nicht so leichtsinnig, er hat Verstand und Ehre im Leib. Sie wissen auch wie sehr er sie liebe und in Ehren halte; ich kan nicht glauben das etwas solle zu förchten seyn. Er kommt morgen bey mir zu Mittag speisen; lassen sie mich nur machen, ich will mit ihm reden; ich weiß daß er mich ein wenig anhöre; dann daß ihm das kleine Mädel, von dem sie mir gesagt, und das er hat angetroffen, da er aus der Meß gienge, diese Heurat soll verleydet haben, nein, man wird mirs niemal einreden, ich hab es ihnen schon gesagt.

Da er aus der Meß kame, fragte ich ein wenig bestürtzet, weil es mit meiner Geschicht eintroffe, dann sie werden sich ja noch erinnern, daß der Herr Süßau mich hat angetroffen da er aus der Kirche kame: zu dem schickte sich ja auch das Wort klein Mädel ziemlich wohl auf mich.

Ja, da er aus der Meß kame, gabe die Frau von Schönhofen zur Antwort: sie giengen beyde aus der Kirche, und haben vermutlich einander seithero nie gesehen.

Wer weiß? sagte darüber die Frau von Rosenburg, man sagt es seye so schön, daß ich nicht ohne Sorgen seyn kan. Darnach wissen sie ja auch, was

mein Sohn getahn habe zu erfahren wer sie seye, nachdem sie wieder fort ware.

Was er getahn habe zu erfahren wer sie seye: das ware vor mich wieder ein neue Ursach zuzuhören. Ey! um GOttes willen, was machen sie ihnen doch vor Gedancken? schriehe die Frau von Schönhofen aus. Sie ist schön: was liegt dann dran? kan man sich deßwegen einbilden, daß ihme eine junge Näherin das Hirn dermassen werde verrucket haben; dann sie soll ja nur eine Näherin, oder aufs höchst eine geringe Burgers-Tochter seyn, die sich ein wenig sauber hatte angetahn, weil es ein Feuertag ware.

Ein Feuertag? mein GOtt! was ist das? bin dann ichs vielleicht? dachte ich wieder bey mir selbst gantz zitterend, und trauete weiter nicht zu fragen. Was meinet sie doch? sagte die Frau von Schönhofen weiter, gehet dann eine Fräulein, die ein wenig was ist, so allein über die Gasse ohne Bediente, wie man diese soll angetroffen haben? und was noch mehr ist, so hat sie ja selbst gesehen, daß sie sich vor ihren Herrn Sohn nicht schicke, weil sie nicht hat wollen zulassen daß man sie zurück führte, und weder ihren Nahmen, noch das Hauß wo sie sich auf-

aufhält, hat wollen zu erkennen geben. Also wann er schon auch einige Lieb zu ihr gefasset hätte, wo würde er sie wissen anzutreffen? er hat lassen nachfragen, sagen sie, und ein Bedienten machen nachlauffen, da man sie in einer Lehn-Kutsch zurück führte, (mein GOtt! wie hat mir hier das Hertz geklopffet?) wie seine Leut sagen; wer kan aber einer Lehn-Kutsch geschwind genug nachlauffen? zu dem hat ja eben dieser Bediente, den sie darüber befraget, ihnen gesagt, daß er umsonst seye nachgeloffen, und die Kutsch endlich aus denen Augen verlohren habe.

Gut, das ist recht. Jetzt bin ichs nicht, dann der Bediente, der mir nachgeloffen, hat mich an meiner Tür sehen absteigen.

Dieser Bediente, sagen sie, gestehet ihnen die Warheit nicht, fuhre die Frau von Schönhofen fort, er hält es mit seinem Herrn. Oho! dachte ich, das könte auch wohl seyn. Gesetzt es seye so, und er habe die Kutsch sehen halten, sagte die Dame weiter, gesetzt ihr Herr Sohn habe erfahren wo das kleine Mädel sich aufhalte, was folgt daraus? daß er ein wahre Lieb zu ihme gewonnen, das er ihme zu Lieb sein Glück wolle hindan setzen, seinem Geblüt ein Schand machen, daß er

seiner vergessen, und nicht mehr achte was er ihnen und ihme selbst schuldig seye, und nur dieses Mädel lieben und heuraten wolle: solte das ihr Sohn seyn, und erkennen sie ihn an einer solchen Tohrheit? man könte ja von einem Einfalt und hirnlosen Menschen kaum was närrischers gedencken. Ich will gelten lassen, daß ihme diese kleine Person gefallen habe, aber wie ein solche Person hat gefallen sollen, an die man sich nicht bindet, und die ein junger Herr seines Alters und Geblüts vor Kurtzweil sucht zu kennen, nur um zu sehen was daraus werden könne: Mehr kan nichts daran seyn. Also seyen sie ruhig. Ich versichere sie, daß diese Heurat wird von statten gehen, wann wir sonst kein andere Hindernuß finden als das liebliche Gesicht dieser kleinen Gassen-Ttretterin: Ist es dann der Mühe wert, daß man deßwegen in Sorgen seye.

Ein kleine Gassen-Tretterin: diß Wort gefiele mir wieder nicht recht. Nein, dachte ich, es ist mir nicht mehr zu helffen. Doch wann es diese Damen dabey gelassen hätten, hätte ich noch nicht recht wissen können, was ich hoffen, oder förchten solte; Aber die Frau von Rosenburg wird mir bald allen Zweiffel benemen.

Ich wäre schon ihrer Meinung, gabe sie gantz angsthafft darauf zur Antwort, wann man nicht sagte, daß mein Sohn erst seithero so traurig und unwillig worden seye: und es ist wahr, er kommt mir selbst gantz anders vor: er ist gemeiniglich frisch und lustig, wie sie wissen, jetzt aber siehet er allzeit finster drein, scheinet gantz vergessen, und ist so vertiefft in seinen Gedancken, daß es seine bekante Freund auch an ihme mercken. Der Juncker, der ehedessen immer bey ihm ware, und ohne den er nicht seyn kunte, ist ihme jetzt überlästig, er mag ihn nicht mehr sehen, und hat ihme erst gestern lassen sagen, er wäre nicht zu Hauß. Darnach muß auch der Bediente, von dem ich geredet, beständig noch lauffen; es vergehet kein Tag, daß ihn mein Sohn nicht drey- viermal bald da, bald dorthin schickt, und so offt er wieder zuruck komt, haben sie allzeit weiß nicht wie lang miteinander zu reden. Das ist aber noch nicht alles: ich hatte vergessen zu sagen daß ich auch geredet hab mit dem Wund-Artzt den man hatte kommen lassen der kleinen Person den Fuß zu beschauen.

O! für diß mal bin ich getroffen nicht anders, als hätte man mich abgemahlet. Dencken sie doch wie bey diesem

Fuß das arme Waißlein so klein, und schier gar zu nichts worden seye. Das Hertz fienge mir an so jämmerlich zu schlagen, daß ich nicht weiß, wie ich noch habe können Atem schöpffen. So bin dann ichs, dachte ich bey mir selbst. Es dunckte mich als gienge ich würcklich aus der Kirche, und wäre noch in der Gasse, wo ich gefallen bin mit diesen verdammten Kleidern, die mir der Herr von Dichtern gegeben hatte, und wegen welchen man mich vor eine Näherin in ihrem Feuertags-Schmuck ansahe.

Das ware ja vor mich ein Elend. Doch gienge mir nichts so sehr zu Hertzen, und machte mich mehr zu schanden, als wann ich gedachte, wie das so edle und schöne Ansehen, welches die Frau von Schönhofen, gleich da sie hinein kame, eben so wohl als die Frau von Rosenburg an mir gefunden hatte, wieder zu nichts werden würde, so bald sie mich würden kennen. Geziemte es sich, daß ich ein solche Heurat stören solte?

Ja die Leonor hatte ein edles Ansehen, wann sie nur allein unglücklich wäre, und mit ihrer Schönheit keine Ungelegenheit machte: aber daß der Herr Süßau diese Leonor lieben solte, daß sie solte Ursach seyn an dem Verdruß, den

er

er seiner Mutter machte, das kunte sie wohl wieder zu einer Näherin und kleinem Mädel machen, daß mans nicht mehr achten und gäntzlich verschmähen würde. Vielleicht könte man ihme auch vor übel auslegen, daß es sich erkünet einem solchen Herrn das Hertz zu treffen.

Wir wollen aber hören was die Frau von Rosenburg weiter sage. Sie wird doch hier und dort einige Wort lassen lauffen, die mir ein wenig Mut werden machen. Sie ware an dem Wund-Artzt, und fuhre also fort: er hat mir aufrichtig gesagt, das kleine Kind seye hertzig schön, es habe das Ansehen, daß es von guten Leuten seye, und mein Sohn habe sich in allem gar höfflich und ehrerbietig gegen es gestellet. Diese Ehrerbietigkeit macht mir die gröste Sorgen. Sagen sie was sie wollen, so kan ich mir nicht einbilden, daß er einer Näherin solche Ehre habe erweisen wollen. Einmal, wann er sie liebt und in Ehren hält, so ist zu förchten es werde weiter kommen. Es muß wohl folgen daß es keine geringe Person seye, und wann mein Sohn was auf sie hält, ich kenne ihn, so ist nichts mehr zu hoffen. Wann er findet, daß sie seiner Lieb und Ehr wert ist, wird er eben darum, weil er ein gutes Gemüt hat, und vernünfftig ist, nicht mehr von ihr lassen wollen. Er-

Erwegen sie doch wie viele Ursachen das arme Waißlein da zu trauren beysammen hatte. Haben sie aber ein wenig Gedult: es ware doch auch was darbey, daß ihme nicht wenig Freud machen solte.

Haben sie gemercket was man gesagt habe von der Betrübnuß, die der Herr Süßau habe spüren lassen seit der Zeit da wir einander haben kennen lernen, und von der Ehrerbietigkeit die er, wie der Wund-Artzt sagte, mir erwiesen hat. Mein Hertz, wiewohl es sehr bestürtzet und geängstiget ware, hatte doch diese Wort gar fleißig behalten, und den Schluß so die Frau von Rosenburg aus dieser Ehrerbietigkeit gemacht hatte, auch gar nicht überhöret.

Wann er sie in Ehren hält, hatte sie gesagt, so muß seyn, daß er sie sehr liebe, und ich ware auch gäntzlich ihrer Meinung. Es kunte meines Erachtens nichts anders drauß erfolgen, und solte mir ja billig lieb seyn; also daß ich in selbem Augenblick mich schämte, und darbey auch in Sorgen, und zugleich in Freuden ware; Aber es ware eine so süsse Freud, es tahte mir so wohl, da ich hörte daß der Herr Süßau mich von Hertzen liebte, es machte mir das Hertz so großmütig, und in dem Sinn so edle Gedancken; unser Hertz,

wann es in dergleichen Gelegenheit recht zu frieden ist, låst so leicht mit ihm marcken, daß sie sich werden verwundern, wann sie hören werden was ich getahn habe, ja sie werden sagen daß der Herr Süßau groß Recht hatte mich zu ehren.

Ich ware nichts, und hatte auch sonst nichts wegen dem man mich hätte ehren sollen, aber die weder Reichtum noch sonst grosses Ansehen haben, denen bleibt doch auch noch eine Seele, und das ist viel, ja offt mehr als Reichtum und alles Ansehen.

Die Frau von Schönhofen wandte der Frau von Rosenburg noch was ein auf das, was sie gesagt hatte, da stunde alsdann diese letzte auf wieder fort zu gehen, und sagte darbey: weil er dann morgen bey ihnen speiset, so sehen sie doch wie sie ihn zu dieser Heurat bereden mögen; ich aber kan nicht ohne Sorgen darüber bleiben, und will auf allen Fall jemand anstellen der meinem Sohn oder seinem Bedienten nachgehe, und auf sie acht gebe; vielleicht werde ich dardurch doch erfahren wer dieses kleine Mädlein seye, wann doch wahr ist, daß es Ursach daran seye. Es kan nicht schaden daß man es kenne. Lebe sie wohl, Leonor, nach zween oder dreyen Tägen will ich wieder zu ihr kommen. Nein,

Nein, gabe ich zur Antwort, und liesse darbey etliche Tränen aus den Augen fallen, nein genädige Frau, es ist aus mit mir; sie sollen ferner nicht zu mir kommen, und mich meinem Unglück überlassen: es folget mir doch aller Orten nach, und will der liebe GOtt nicht haben, daß ich jemal solle in Ruhen seyn.

Wie? was soll das heissen? sagte sie darauf; was ist ihr dann, mein Kind? warum solt ich sie verlassen? hier fiengen meine Tränen wieder an zu fliessen, aber so häuffig, daß ich eine gute Weil kein Wort mehr reden künte. Du machest mir bang liebes Kind; warum weinest du dann? fuhre sie fort, und reichte mir darbey die Hand wieder dar wie zuvor. Ich durffte ihr aber die meine nicht mehr geben, sondern gienge zurück und sagte mit unterbrochenen Worten und unter vielem Seuffzen: ach mein gnädige Frau halten sie doch ein, sie wissen nicht mit wem sie reden, und wem sie so grosse Gütigkeit erzeigen. Ich glaube ich seye die unglückliche Person die ihnen so viel Kummer verursacht.

Wie? Leonor, sagte sie darauf mit grosser Verwunderung, ist sie die Person die der Süßau angetroffen und nacher Hauß hat tragen lassen? Ja genädige

Frau gabe ich darüber zur Antwort, ja ich bins; doch bin ich nicht so undanckbar daß ichs laugnen wolte, es wäre an mir die meineidigste Untreu nach so vielen Sorgen die sie vor mich getragen haben, und die ich nicht verdiene, wie sie wohl sehen. Es wäre mir ja besser ich wäre nie gebohren, und darum habe ich ihnen gesagt sie sollen ihre Hand von mir abziehen. Wie wird die genädige Frau solche mütterliche Sorg tragen können vor ein unbekantes Waisen-Kind das ihnen zu wider lebet, und Ursach ist, daß ihr Herr Sohn ihnen widerstrebe. Ach wie muß ich mich schämen daß sie mir so viele Lieb und Genad erwiesen haben, da sie mich doch billig solten hassen. Sie haben sich leyder wohl betrogen, und ich bitte untertähnigst, sie wollen mirs doch verzeihen.

Meine Tränen flossen indessen noch immer fort. Die Frau von Rosenburg gabe mir keine Antwort drauf, wurffe aber auf mich ein par hertzige Augen, die schier auch voller Wasser stunden.

Ach! mein genädige Frau sagte zu ihr die Frau von Schönhofen, und wischte darbey auch ihre Augen ab, wie macht mir doch diß liebe Kind das Hertz so voll! ich kan mich nicht genug verwundern über alles was es da gesagt hat: das ist ja wohl

wohl ein schöne Seel und hertziges Gemüt dergleichen nicht zu finden.

Die Frau von Rosenburg schwiege noch still, und schaute nur mich allzeit an. Wissen sie, was mir einfält, sagte die Frau von Schönhofen weiter. Sie seynd das best- und großmütigste Hertz auf der Welt; allein kan ich mir wohl einbilden wie ihnen bey dieser Begebenheit seyn solle, und wird es sie vielleicht schwer ankommen sich der lieben Fräulein ferner anzunemen. Wollen sie mir sie überlassen bis dieser Lerm vorüber ist? Ich begehre sie ihnen nicht zu nemen; die Fräulein müste zu viel darbey verlieren, und will sie ihnen wieder geben, so bald ihr Herr Sohn wird verheurat seyn, und sie es an mich begehren werden.

Ich wurffe hierüber ein demütigen und danckbaren Blick auf sie, und neigte ihr darbey mein Haupt ein wenig, ich sage, ein wenig, dann ich spürte wohl in meinem Hertz, daß ich mich mit Bescheidenheit gegen ihr bedancken muste, und daß ich zwar wohl erzeigen könte daß mir ihre Gütigkeit zu Hertzen gienge, aber nicht zu erkennen geben, daß ich darmit völlig getröstet ware, wie ich dann auch in der Taht nicht getröstet ware. Ich liesse darbey auch ein tieffen Seufzer, worüber

die Frau von Schönhofen wieder zu meiner Guttähterin sprache: wie meinen sie? was sagen sie darzu?

Um GOttes willen! gabe die Frau von Rosenburg zur Antwort, lassen sie mir ein wenig Zeit: den Augenblick will ich ihnen antworten, lassen sie mich nur zuvor noch was fragen.

Leonor, sagte sie alsdann zu mir, hat sie niemal was von meinem Sohn gehört seit dem sie in dem Kloster ist?

Ach! mein genädige Frau, gabe ich darauf zur Antwort, fragen sie mich doch nicht hierüber, dann ich bin so unglücklich, daß ich ihnen wieder nichts gutes zu sagen hätte, und sie nur noch zorniger wider mich würden werden müssen. Sie haben ja ohne dem schon Ursach genug mir ihre Hand zu entziehen, und eine elende Person, die ihnen solches Creutz machet, zu verlassen: Es kan sie ja nichts nutzen wann sie mir noch feinder werden, und ich möchte es gern verhüten. Ich sperre mich zwar nicht ihnen die Warheit zu gestehen, ich weiß wohl daß ichs schuldig bin, und daß sies durch ihre viele Guttahten um mich genug verdienet haben; es kommt mich aber schwer an daß ich ihnen noch grösser Betrübnuß machen, und ihnen noch unwerter werden solle: ich weiß es nicht über mein Hertz zu bringen.

Nein, mein Kind, nein, gabe die Frau von Rosenburg darauf zur Antwort: rede sie ohne Scheue und lasse sich nicht ängstigen. Weiß der Süßau wo sie seye? ist er noch nie zu ihr kommen?

Diese Wort machten mich noch erbärmlicher weinen. Ich zoge darauf den Brieff, den ich von dem Herrn Süßau empfangen hatte, aus dem Sack, und gabe ihn noch gantz verschlossen meiner Guttähterin mit zitternder Hand. Ich weiß nicht, sagte ich darbey: unter häuffigen Zären, wie er erfahren habe wo ich seye; er hat mir aber allererst dieses Schreiben selbst in die Händ gegeben.

Die Frau von Rosenburg liesse darüber ein tieffen Seuffzer, und name den Brieff von mir, durchgienge ihn ein wenig, und wurffe einen Blick auf ihre Freundin, die auch ihre Augen auf sie wandte. Sie sahen einander ziemlich lang also an, und redeten kein Wort, es dunckte mich auch ich sahe sie ein wenig weinen; worauf endlich die Frau von Schönhofen sagte: ach! mein genädige Frau, ich hatte die Leonor von ihnen begehret, aber es ist umsonst, ich sehe wohl daß ich sie nicht bekommen werde.

Ja, sie ist mein liebes Kind noch mehr als je zu vor gabe meine Guttähterin

zur Antwort; das Hertz ware ihr aber darbey so voll, daß sie weiter nichts sagen kunte, und reichte mir vors dritte mal ihre Hand wieder dar. Ich name sie so gut ich kunte, fiele auf die Knye nieder und küssete sie hundert und hundert mal: das Hertz ware auch mir so voll, daß ich schier darüber ersticken muste. Wir schwiegen darauf alle drey ein wenig still und waren so hertzlich betrübt, daß es mir würcklich noch in die Seele hinein schneidet so offt ich nur daran gedencke.

Die Frau von Schönhofen fienge die erste wieder an zu reden. Kan ich dann das liebe Kind nicht auch umhalsen? schriehe sie aus; die Täge meines Lebens ist mir nichts so sehr zu Hertzen gegangen: Ich weiß nicht welche aus beyden ich am meisten liebe; die Mutter oder das werte Kind.

Nach dem wir uns endlich wieder ein wenig erholet hatten, sagte die Frau von Rosenburg zu mir: so höre sie dann, Leonor, daß sie mir die Täge meines Lebens nicht mehr sage, sie seye ein Waisen-Kind, verstehet sie mich? laß nun sehen wie wirs mit meinem Sohn werden angreiffen.

Zweiffels ohne wird ihme die Frau Zinnerin, diese Krämerin bey der sie sich

aufgehalten, gesagt haben wo sie seye. Allem Ansehen nach, gabe ich zur Antwort, wiewohl ichs ihr selbst nicht gesagt habe, und auch nicht hätte sagen können, weil ich damals selbst noch nicht wuste wie das Kloster hiesse; aber der Mann, den ich hatte nemen müssen mir meinen Pack zu tragen, und der in derselben Gegend wohnet, wirds ihr zweifels ohne gesagt haben; darnach wird der Herr Süßau, der mir einen seiner Bedienten hatte machen nachlauffen, da ich in einer Lehn-Kutsch aus seinem Hauß heim fuhre, und vernommen hatte, daß ich bey der Frau Zinnerin abgestiegen seye, vermutlich bey diesem guten Weib nachgefragt haben, die ihme alles wird gesagt haben was sie wuste: anders kan ich mirs nicht einbilden, dann meine Schuld ist es einmal nicht: ich habe im geringsten keinen Theil an allem was geschehen ist, habe auch von dem Herrn Süßau nicht ein eintziges Wort gehört bis auf den heutigen Tag: erst diesen Nachmittag hat er mir seinen Brieff gebracht, und noch darzu ein kleine List darbey gebrauchen müssen.

So bald diese letzte Wort heraus waren, merckte ich was daraus entstehen kunte; es gabe der Frau von Rosenburg Anlaß weiter nachzufragen, und hätte ich ohne

ohne Verletzung der Aufrichtigkeit, der ich in allem mit ihr gebrauchen wolte, die Verkleidung des Herrns Süßau villeicht wohl verschweigen können: ich ware aber so offenhertzig, daß ich auch unbescheiden wurde.

Es ware aber geschehen, und die Frau von Rosenburg merckte alsbald was es heissen solte, ohne daß ichs ihr auslegen durffte. Ein kleine List? sagte sie zu mir; so bin ich dann recht daran; hören sie nur wie. Da ich drunten in dem Hoff aus der Kutsch stiege, erblickte ich ungefähr ein jungen Menschen der wie ein Bedienter gekleidet ware, und von diesem Zimmer hinab gienge, er sahe auch, wie mich denckte, meinem Sohn so gleich, daß ich mich drüber verwunderte, und es der gnädigen Frauen sagen wolte: endlich aber gedachte ich, daß ja manche einander gleichen, und wolte es weiter nicht achten; jetzt aber Leonor, da ich weiß daß sie mein Sohn liebe, zweiffle ich nicht, ich werde ihn selbst gesehen haben an statt eines andern der ihme nur gleichte: habe ich nicht recht?

Ich stunde da ein wenig an, sagte ihr aber doch bald darauf: ach! mein gnädige Frau, er gienge eben in das Zimmer herein, da sie ankamen: ich habe seinen Brieff angenommen, ihn aber nicht angesehen;

sehen; und habe ihn erst erkent an einem Blick den er auf mich wurffe, da er wieder fort gienge: ich habe vor Bestürtzung darüber ausgeschriehen, worauf man mir ist kommen sagen, daß sie da seyen, und er hat sich darüber alsobald wieder fort gemacht.

Wie ich meinen Sohn kenne, sagte darauf die Frau von Rosenburg zu ihrer Freundin, so muß ihme einmahl die Leonor das Hertz mächtig eingenommen haben. Sehen sie doch nur was er da getahn hat. Ist das nicht ein seltzamer Streich? sich in einen Bedienten verkleiden!

Es folget einmahl drauß daß er sehr in sie muß verliebet seyn, freylich ja; aber da ist ein kleines Gesichtlein, sagte darüber die Frau von Schönhofen, aus dem es noch besser erfolget.

Aber genädige Frau, gabe die Frau von Rosenburg zur Antwort, diese Heurat ist so zu sagen richtig, ich hab mit seiner Verwilligung zugesagt; wie soll ich mir drauß helffen? Nein, der Süßau wird es niemal ausmachen, ich sehe es schon; ja ich will ihnen noch mehr sagen, es wäre mir leyd, wann er mit einer so hefftigen Lieb die er da gefasset hat, selbe Fräulein heu-

heuraten solte. Wie werden wir ihme diese Liebe vertreiben können?

Schwerlich wird man sie ihme vertreiben können, sagte die Frau von Schönhofen; ich glaube aber, es wäre genug wann man ihn bereden könte, daß er ein vernünfftigen Raht anhörte, und diß werden wir mit Beyhülff der Fräulein vielleicht zu wegen bringen. Es ist gut daß wir mit ihr zu schaffen haben; sie hat uns da ihr Hertz zu erkennen geben und genugsam erzeigt, was sie aus Lieb und Erkantnuß vor eine Mutter, wie die genädige Frau, zu tuhn im Stand seye. Damit wir nun ihren Herrn Sohn dahin bereden, daß er erfülle was sie und er versprochen haben, muß ihre Tochter etwas tuhn daß ihr gewißlich zu grossem Lob gelangen wird, und muß selbst mit dem Herrn Süßau reden, dann er wird ihm gewißlich von keinem andern Menschen etwas darüber einreden lassen. Er würde ihnen zwar gehorsamen, ich zweiffle nicht daran, wann sies mit Gewalt würden haben wollen, dann ich weiß wie sehr er sie in Ehren halte, und daß er ihnen nicht widerstreben würde; sie wollen ihn aber, wie sie gar recht sagen, nicht zwingen, und tuhn wohl daran: es gäbe nur eine unglückliche Ehe, in welche der Herr

Süßau ihnen zu Lieb zwar eintreten, aber sich darnach niemal würde trösten können, weil er allzeit würde gedencken, daß ihm besser hätte seyn können: da hingegen die Leonor ihme mit allerhand guten Ursachen, die sie ihme in aller Güte vorstellen, und darbey auch dergleichen tuhn kan, als käme es sie schwer an also mit ihme zu reden, genugsam wird zu erkennen geben, daß er sie umsonst würde lieben, weil sie ihn gewißlich niemal lieben würde, und kan ihn also trösten wegen der Heurat mit dieser jungen Person an die er sich verbunden hat; daß er also von ihme selbst in diese Ehe tretten, und nicht von ihnen darzu gezwungen werde. Diß ist meine Meinung.

Sie sagen gar recht, gabe darauf die Frau von Rosenburg zur Antwort; sie haben da ein recht guten Einfall, und habe ich nur noch was weniges darzu zu setzen. Meinen sie nicht, es wäre gut, ihme alle Hoffnung zu benemen, wann meine Tochter dergleichen tähte, als wolte sie eine Kloster-Frau werden, und ihme noch darzu sagte, daß sie aus Mangel der nötigen Mittel kein andere Wahl hätte. Verstehe sie aber recht was ich da rede, Leonor, sagte sie darauf zu mir; sie muß nicht meinen, daß ichs ihr darum sage, damit sie in dem

dem Kloster bleibe; ich gedencke nicht daran, und würde niemal ohne starck- und sonderbaren Beruff darein verwilligen, aus Forcht sie möchte es vielleicht tuhn wegen ihrer Bedürfftigkeit, oder weil sie sorget, sie möchte mir zu lang überlästig seyn. Verstehe sie mich, mein Kind? ich sags ihr bloß allein wegen meines Sohns, und ihr ein Mittel an die Hand zu geben, daß sie ihn leichter bereden und ihme helffen könne diese Lieb wieder auszuschlagen, die sie freylich nur gar zu wohl verdienet, die er vor ein Glück halten solte, und die ich selbst gut heissen wolte, wann der Gebrauch der Welt nicht darwider wäre. Es fehlet ihr ja doch nichts; weder Schönheit, weder Annemlichkeit, weder Tugend, weder Verstand noch das beste Hertz, und das seynd ja die beste und kostbarste Güter, die wahre Reichtum einer Weibs-Person in dem Ehestand, und sie hat sie alle in Uberfluß; sie hat aber nicht zehen tausent Gülden jährlichen Einkommens; ein junger Mensch, der sie heuraten wolte, käme dardurch in keine grosse Freundschafft: ihre Eltern, mit denen es uns vielleicht ein grosse Ehr wäre in Verwantschafft einzutretten, seynd uns unbekant, und die Menschen, auf die ich hierin ein Einsehen haben muß, wie unvernünfftig

sie immer seyen, sehen nur auf das Gut, und achten alles übrige vor nichts. Wann es nach der gesunden Vernunfft gehen solte, bekäme sie zweifels ohne vor all andern den Vorzug; aber der närrische Welt-Gebrauch läst es nicht zu.

Diß alles sage ich ihr aus gutem Hertzen, und damit sie nicht meine, ich verschmähe sie, wann ich von ihr begehre, daß sie meinem Sohn solle zusprechen, und ihme die gefaste Liebe helffen ausreden.

Ach! um GOttes willen! mein genädige Frau und liebste Mutter, weil sie mir erlauben, daß ich sie also nennen darff, wie seynd sie doch so gar zu gütig, schriehe ich aus, und fiele ihr darbey zu Füssen; was gedencken sie doch, daß sie solches Einsehen haben wollen vor ein armes Kind das nichts ist, und das ausser ihnen sonst kein Mensch mehr leyden könte? du gütigster GOtt! wo wäre ich doch, wann sie sich meiner nicht arbarmten? haben sie dann vergessen, daß ich ohne sie mein Brod würcklich müste betteln? und uneracht dessen förchten sie noch mich ein wenig zu demütigen. Ist wohl in der Welt noch ein solches Hertz zu finden?

Ey! mein liebes Kind, wer könte mit dir nicht gutherzig seyn? wie machest du mir das Hertz so voll? nein ich weiß nicht

nicht wie ich dich genug soll lieben. Freylich ja, sie haben recht; sagte darauf die Frau von Schönhofen, aber machen sie doch beyde einmahl ein End daran, dann mein Hertz wird mir selbst so voll, daß ichs länger nicht ertragen kan.

Laß dann sehen was wir vorher mit einander geredet, sagte darauf meine Guttähterin. Weil wir vor gut erachten, daß sie mit dem Süßau rede, soll sie warten, bis er wieder zu ihr komme, oder wäre nicht besser wann sie ihme schriebe, daß er zu ihr käme, damit es geschwinder gehe?

Zweiffels ohne, sagte alsdann die Frau von Schönhofen, ist es besser daß sie ihme schreibe; ich glaube aber, wir solten zuvor auch sehen was er ihr schreibe in dem Brieff die sie da in der Hand halten und heimlich schon gelesen haben: wir können vielleicht daraus besser ersehen wie wirs angreiffen sollen. Ja, sagte ich auch darzu in gut aufrichtiger Einfalt; wir müssen sehen was er gedencke, um so viel mehr, weil ich vergessen hatte ihnen zu sagen, daß ich ihme eben an dem Tag, da ich in das Kloster kommen bin, und nur ein halb Stündlein, eh ich herein gienge, geschrieben habe. Und warum dann, Leonor? fragte darauf die Frau von Rosenburg.

Lieber GOtt! gabe ich zur Antwort, ich habe es wohl tuhn müssen, mein genädige Frau, weil ich den Pack, in welchen ich das Kleid, das ich nur ein eintziges mahl getragen hab, samt dem weissen Zeug und etwas an Geld, hatte zusammen gemacht, an ihn überschickt habe; und weil ich diese schändliche Verehrung nicht behalten wolte, und nicht wuste, wo der reiche Herr wohnte, von dem ich sie bekommen hatte, und der sich angestellet hatte, als hätte er mich aus Christlicher Barmhertzigkeit zu der Frau Zinnerin getahn, und doch ein so garstiges Absehen darbey hatte, habe ich dem Herr Süßau geschrieben; dann er wuste wo selber Herr wohnte, und hab ihn ersucht, er wolte doch so gut seyn, und selbem diesen Pack in Nahmen meiner zurück schicken.

Wie hat dann mein Sohn wissen können wo dieser Herr wohne? sagte darauf die Frau von Rosenburg.

Ach! mein genädige Frau, gabe ich zur Antwort, sie werden sich wieder verwundern: er muß es ja wohl wissen, weil dieser Herr sein Vetter ist. Wie? sagte sie darauf, der Herr von Dichtern? ja, eben er, gabe ich wieder darauf zur Antwort. Der gute Pater von dem ich ihnen geredet habe, hatte mich zu ihme geführ-

führet, und in der genädigen Frauen Hauß hab ich erfahren, daß er des Herrn Süßaus Vetter seye, weil er auch hin kame etwann ein halbe Stund nach dem man mich auf meinen Fall hatte dahin getragen, und der Herr Süßau hat ihn auch den Nachmittag darauf in dem Hauß der Frau Zinnerin bey mir angetroffen, da er vor mir auf den Knyen lage, und von seiner Lieb mit mir vors erste mal redete, und, wie er sagte, mich den folgenden Tag weit darvon in ein ander Hauß tuhn wolte, damit er desto leichter in der Stille zu mir kommen könte, und der Herr Süßau mich nicht mehr zu finden wüste.

Du gerechter GOtt! was höre ich da! schriehe sie aus. Was ist das vor eine Schwachheit an meinem Bruder? ach! genädige Frau, sagte sie darauf zu ihrer Freundin, um GOttes willen lassen sie doch nichts lauten von allem was sie da gehört haben. Gedencken sie doch was es dem Herrn von Dichtern vor ein Nachteil geben würde, wann es solte bekant werden. Man hält ihn vor ein so frommen Mann, und er ists auch; ich kan nicht begreiffen wie er sich da muß vergessen haben. Was hat er doch nur gedacht? wir wollen weiter nicht darvon reden, und jetzt sehen was mein Sohn schreibe.

Sie

Sie fienge darauf an den Brieff wieder aufzumachen, hielte aber gleich darmit wieder ein und sagte: ich weiß aber schier nicht ob wir ihn vor der Leonor lesen dörffen; vielleicht liebt sie den Süßau, und es stehen unterschiedliche Sachen in diesem Brieff die ihr werden zu Hertzen gehen, und es wird sie darnach nur noch saurer ankommen wann sie uns den begehrten Dienst leisten soll. Sage mirs aufrichtig mein liebes Kind, ist nichts zu besorgen? was sollen wir darvon halten? liebst du meinen Sohn?

Das wird mich nichts hindern, genädige Frau, gabe ich zur Antwort, und werde ich unerachtet dessen mit ihme reden wie ich schuldig bin.

Unerachtet dessen, sagst du? so liebst du ihn dann mein Kind? sagte sie darüber mit halblächlendem Mund. Ja meine genädige Frau, ich bekenne es ihnen, gabe ich wieder zur Antwort: er hat mir gleich dem ersten Augenblick das Hertz eingenommen eh ich noch wüste was Lieben ware. Ich dachte nicht daran; ich hatte nur so meine Freud ihn zu sehen, und er gefiele mir recht von Hertzen; und sie wissen ja selbst, daß ich nicht unrecht hatte, dann er verdient ja in der Taht, daß man ihn lieben solle: er ist ein so liebreicher

und

und wohlgestalter junger Herr, der ihnen so sehr gleichet: und ich habe ja sie auch gleich von Hertzen geliebt, so bald ich sie gesehen habe: es ist ja eben eins. Die Frau von Schönhofen und meine Guttähterin fiengen beyde darüber an zu lachen. Ich kan die Fränlein niche genug hören reden sagte die erste; und könte nicht mehr ohn sie seyn. Nein ihres Gleichens ist nicht zu finden.

Es ist wahr, sagte alsdann meine Guttähterin; ich muß sie aber doch ein wenig schmälen weil sie meinem Sohn gesagt hat, daß sie ihn liebe, dann es ist eine unbescheidene Rede. O! mein GOtt! schriehe ich darüber aus, nein mein genädige Frau, nicht das geringste Wort: er weiß es nicht, ich habe ihme nicht ein Wort darvon lassen lauten. Darff dann eine junge Weibs-Person einem Mann sagen, daß sie ihn liebe? einem Frauen-Zimmer, das kan noch hingehen, es ist nichts böses, der Herr Süßau aber hat nicht den geringsten Argwon darüber, oder er müste es errahten haben, und wann ers ihme auch einbilden solte, so seyen sie versichert genädige Frau, daß er nichts darmit gewinnen würde: sie werdens sehen: lassen sie mich nur gewären und seyen ohne Sorgen.

Es ist wahr, ja er verdienet geliebt zu werden: man müste ja blind seyn, wann mans nicht sehen solte. Aber was liegt daran? es ist eben als verdiente ers nicht mehr als ein anderer; verlassen sie sich nur auf mich; ich werde nicht dergleichen tuhn, als merckte ichs, und müste wohl undanckbar seyn wann ich anders tähte.

Ach! mein liebes Kind, sagte mir darüber die Frau von Rosenburg, schwerlich wirst du sein Hertz bereden können, daß es auf dich verzeihe: je mehr ich dich sehe, je weniger darff ich hoffen, daß du etwas werdest ausrichten: wir wollens aber dannoch wagen. Laß sehen was er dir dann schreibe. Der Brieff ware kurtz, und so viel ich mich noch weiß zu erinnern, folgenden Inhalts.

Ich suche die Fräulein schon drey gantzer Wochen, und verschmachte schier vor Leyd: ich habe zwar nicht im Sinn ihnen von meiner Lieb was zu sagen, dann ich bin ihrer nicht mehr wert: ich verlange allein ihnen zu Füssen zu fallen, und ihnen zu erkennen zu geben, wie sehr es mich schmertze, daß ich sie beleydiget habe; ich begehre allein sie um Verzeihung zu bitten, nicht in der Hofnung daß sie mich erhören werden, sondern nur daß sie mir meine Bitt abschlagen und sich also an

mir rächen können. Sie können ihnen nicht einbilden wie sehr sie mich straffen können, sie müssens aber wissen und wünsche ich mir kein andern Trost, als daß ichs ihnen könne zu erkennen geben.

Diß ware so beyläuffig der Inhalt seines Schreibens: es gienge mir zu Hertzen, und muß ich bekennen daß mein Hertz in Geheim kein Wort darvon verlohren habe. Ich glaube auch die Frau von Rosenburg habe es gemercket, dann sie sahe mich an und sagte zu mir: dieser Brieff gehet ihr zu Hertzen, gelt ja mein Kind? ich darff nicht sagen nein, mein genädige Frau Mutter, gabe ich zur Antwort, dann ich kan nicht lügen. Doch sollen sie deßwegen nicht sorgen, ich werde nicht weniger Hertz haben zu tuhn was ich schuldig bin, ja eben darum will ichs noch behertzter angreiffen.

Aber, sagte sie, von was vor einer Beleidigung will er dann da reden? Von der schlimmen Meinung die er wider mich gefasset und mir erzeiget hatte, da er den Herrn von Dichtern auf den Knyen vor mir hat liegen sehen, gabe ich darauf zur Antwort, und seit dem er meinen Brieff, in dem ich ihn ersucht habe den Pack und Zeug seinem Vetter zu übermachen, empfangen, hat er erkennet daß er sich betrogen

gen und mir unrecht getahn habe, und darum schreibt er, er habe mich beleidiget.

Wann das ist, sagte die Frau von Schönhofen, so zeigt er in diesem Schreiben nicht weniger sein aufrichtiges Gemüt als seine Liebe. Es freuet mich daß er die Leonor vor eine tugendsame Fräulein halte; er tuht, was ein ehrlicher Mensch schuldig ist, und je mehr er auf ihre Tochter hält, je leichter wird sie ihn bereden können, daß er tuhe was die Vernunfft und gegenwärtige Umstände an ihn erfordern. Zweiffeln sie nur nicht daran.

Ich will es glauben, gabe meine Guttähterin zur Antwor: aber wir können uns nicht länger aufhalten. So bleibe es dann darbey, die Leonor soll dem Süßau schreiben. Es braucht nur ein Wort, sagte ich darauf, und, wann der genädigen Frau beliebet, kan ichs gleich da vor ihnen schreiben; da ist Dinte und Papier hier auf dem Tisch.

So seye es dann, mein Kind, schreib; ja, du hast recht, es braucht ein einzige Zeil; und darauf schriebe ich in der Eil diese wenige Wort. Ich habe vor ein par Stunden nicht mit dem Herrn reden können, und hätte ihnen doch etwas zu sagen. Aber mein genädige Frau Mutter, wann

wann soll ich ihn bitten, zu mir zu kommen? sagte ich alsdann zu der Frau von Rosenburg, und hielte mit dem Schreiben ein. Morgen um eilff Uhr vormittag, gabe sie zur Antwort, und ich fuhre darauf fort also zu schreiben. Und sie tähten mir ein grossen Gefallen, wann sie morgen um eilff Uhr vormittag zu mir kämen. Ich will sie erwarten? und verbleibe . . . und vor die Unterschrifft wieder nur Leonor.

Ich machte darauf die Uberschrifft wie mirs meine Guttähterin angabe. Sie name alsdann diesen kleinen Brieff, den sie selbst zuschliessen und ihrem Sohn schicken wolte durch eine Bediente des Klosters, mit der sie in dem Fortgehen reden wolte.

Du must aber wissen, mein Kind, daß ich auch darbey seyn werde, sagte sie zu mir eh sie fortgienge. Ich will nur ein par Augenblick nach ihme ankommen, damit du ihm indessen sagen kanst, wie ich dich da in der Kirch angetroffen und in die Kost getahn habe, und daß du so ungefähr von mir erfahren habest, daß ich seine Mutter seye; daß ich dir gesagt habe, was er mir vor Verdruß mache, daß seit dem er ein gewisse junge Person, die man in mein Hauß getragen, hat gesehen,

und must ihm darbey sagen daß ich dir alles erzehlet habe, er eine beschlossene Heurat nicht ausmachen wolle. Darüber will ich herein gehen als käme ich dich zu besuchen, darnach must du das übrige tuhn, mein Kind. Lebe wohl Leonor; bis auf morgen. Lebe sie wohl mein liebes Kind, sagte auch die Frau von Schönhofen zu mir. Ich bleibe ihre gute Freundin, daß sies weiß; vergesse sie es nicht: hoffentlich werde ich sie bald wieder sehen. Nächster Tägen soll mir sie die genädige Frau zum Mittag-Essen mitbringen, wo nicht, so sage ich ihnen vor, daß ich sie selbst abholen werde.

Vors erste mal will ich auch darbey seyn, darnach aber, gabe die Frau von Rosenburg zur Antwort, will ich sie ihnen lassen so offt sies begehren. Ich neigte mich mit geziemender Ehrerbietigkeit und lächlendem Mund, dann ich wuste anders nichts auf solche Höfflichkeiten zu antworten. Sie giengen darüber fort und ware mir weiß nicht wie, doch, wie mich duncket, ware mein Hertz ziemlich ruhig. Wer mich hätte sehen sollen, der hätte können meinen ich wäre betrübt, in der Taht aber ware ichs nicht, sondern hatte nur das Ansehen so: und, so viel mich duncket, ware mir das Hertz nur v[illegible] und gar nicht traurig. Doch

Doch seufftzete ich als hätte ich Ursach zu trauren, vielleicht meinte ich auch Ursach darzu zu haben, wegen denen damaligen Umständen: dann ich liebte gleichwohl diesen jungen Menschen, den ich aus dem Sinn solte schlagen, und das kunte mich ja genug betrüben: anderseits aber sahe ich doch auch, daß er mich von Hertzen liebte, und das solte mir ja auch wohl tuhn; man ist darmit doch versichert daß man nicht mißfalle: und das ist ja doch das meiste, womit man auf das übrige schon kan verzeihen.

Ich hatte darneben was so großmütiges zu tuhn versprochen, mich so vernünfftig und danckbar erzeiget und ein so edles Hertz vor diesen beyden Damen spüren lassen, daß sie vor Verwunderung über mich geweinet hatten. Da können sie ja leicht erachten wie sehr ich mich an meiner so schönen Seele erfreuet habe, und wie manche innerliche kleine Eitelkeiten mir durch den Sinn werden geloffen seyn, und mir werden geholffen haben mein Leyd nicht so tieff zu empfinden. Laß aber sehen, was daraus erfolget, und den andern Tag geschehen seye.

Mein kleiner Brieff ware zweiffels ohne dem Herrn Süßau eingehändigt worden. Ich ware seiner um eilff Uhr

vormittags erwärtig, und er fande sich auch zur gesagten Stund in dem Kloster richtig bey mir ein.

Das erste mal da er dort ware zu mir kommen, hatte er, wie ich mit der Zeit von ihme selbst vernommen, vor nötig erachtet sich zu verkleiden, erstens weil er wegen dem mir angetahnen Spott zu förchten hatte, ich möchte vielleicht nicht mit ihm reden wollen, wann er mich unter seinem Nahmen begehren liesse, und zum andern, weil die würdige Mutter vielleicht hätte wissen wollen wer es wäre und was er verlangte, eh sie mir erlauben würde mit ihme zu reden; welches alles nicht zu förchten ware wann er sich verkleiden, und als ein Bedienter der Frau von Rosenburg nach mich fragen würde, wie ers dann auch getahn hat.

Vor dißmal aber verstunde er genugsam aus meinem Brieff, daß er nicht nötig hatte sich zu verstellen; er hat mir auch seithero gesagt, daß ihm mein kurtzes Schreiben nicht wenig Sorgen gemacht habe, dann er kunte genug daraus abnemen, daß es nicht viel gutes bedeuten kunte, und daß ich nicht so schlecht hin geschrieben hätte, wann ich von Liebessachen mit ihme hätte reden wollen. Wie dem nun sey, so käme gleich nach eilff Uhr

die

die würdige Mutter selbst in mein Zimmer und sagte mir, der Herr Süßau wäre da und verlangte mit mir zu reden.

Gehe sie Leonor, sagte sie zu mir, der Sohn der Frauen vom Rosenburg begehret sie, diese Dame hat mir gestern, da sie von ihr kame, gesagt, daß er zu ihr kommen wird; er ist ihrer drauß an dem Gatter erwärtig.

So bald ich hörte, daß er da ware, fienge mir das Hertz an zu klopffen: ich sage der würdigen Mutter schönen Danck, gabe ich zur Antwort, ich will kommen, und gienge darüber fort, aber gantz langsam, damit ich mehr Zeit gewonne rechten Mut zu fassen; dann ich hatte ja ein gewaltigen Kampff vor, und sorgte der Mut möchte mir entfallen und mein Hertz möchte meiner Guttähterin nicht recht tapffer dienen.

Ich hätte aber schier vergessen ihnen noch etwas zu sagen das mir doch nicht zu geringer Ehr gelangt hat, nemlich daß ich in meinen gemeinesten Kleidern zu ihm kommen bin und in eben dem weissen Zeug, den ich die Nacht durch hatte anbehalten, und der zwar noch ziemlich sauber, aber doch nicht net genug ware eine hübsche Person schöner zu machen, und eine die nicht hübsch gewesen wäre noch

häßlicher gemacht hätte: ich hatte darneben auch nur einen schlechten Nacht-Rock, den ich nur in der Fruhe in meinem Zimmer zu tragen pflegte. Ich hatte mit einem Wort kein andere Zierd, als die ich nicht hatte können weglegen, und die mir meine Jugend und meine Gestalt gaben, sagte aber darbey doch bey mir selbst: du bist doch noch hübsch genug; ich sagte es aber so leiß, daß ichs selbst kaum merckte; wie wohl es mir doch auch ein wenig holffe der Frau von Rosenburg zu Lieb in solchem geringen Aufzug vor dem Herrn Süßau zu erscheinen.

Sie hätte zwar vielleicht selbst nicht gedacht mir zu sagen daß ich mich nicht ein wenig hätte aufmutzen sollen; indessen aber ware ich doch versichert, daß, so bald sie mich in sauberen Kleidern gesehen hätte, sie gleich würde gedacht haben, daß ichs hätte können bleiben lassen.

Endlich kame ich an das Gatter, wo der Herr Süßau mich erwartete: wie ware er aber so net und hertzig! wie sahe er so verliebt und ehrerbietig drein! was grosse Begierd liesse er nicht blicken mir zu gefallen! und wie angenem solte es mir nicht seyn, daß ein Herr seines Gleichens sich vor glücklich schätzte, wann er Genad vor mir finden könte, dann diß alles sahe ich

ihme

ihme an seinen Augen an. Er hielte in der Hand einen Brieff, und es ware eben der, den ich ihme geschrieben, und in dem ich ihn ersucht hatte zu mir zu kommen.

Ich weiß nicht, sagte er, und zeigte mir darbey diesen Brieff, den er gar ehrbietig küßte, ob ich mich solle erfreuen oder betrüben wegen des Befehls den sie mir da gegeben, allein stelle ich mich nicht ohne Sorgen gehorsam ein. Man hätte nur sollen sehen wie angst- und zaghafft er dieses sagte, weil er nicht wuste, was er zu erwarten hatte. Herr, gabe ich ihme zur Antwort, belieben sie sich zu setzen. Ich muste darauf wieder einhalten ein wenig zu erschnauffen, dann seine artige Geberden und liebreiche Wort hatten mir das Hertz schon mächtig erweichet. Er setzte sich darauf nieder, und ich sagte weiter mit noch halb zitterender Stimme: ja Herr, ich habe was mit ihnen zu reden, lassen sie dann sehen Fräulein, sagte er darüber auch gantz zitterend, was ist es dann? was soll ich auf diesen Anfang erwarten? die würdige Mutter weiß vielleicht daß ich da seye?

Ja Herr, ware darauf meine Antwort, sie ist selbst kommen mir sagen, daß sie da seyen, und hat sie mit Nahmen genennet. Sie hat mich mit Nahmen ge-

nennet, schriehe er aus. Wie kan das seyn? ich kenne sie ja nicht, und hab sie die Täg meines Lebens mit keinem Aug gesehen. Die Fräulein hat ihr dann gesagt wer ich seye; sie haben dann die Sach miteinander angelegt, daß sie mich wollen kommen lassen?

Nein Herr, gabe ich ihme wieder zur Antwort, ich habe ihr nichts vertrauet: sie wuste allein daß der Herr kommen würde, und hat es sonst von jemand anders erfahren; aber um GOttes willen hören sie mich doch an.

Sie wollen mich bereden, daß sie mich lieben, und ich glaube auch es seye ihnen Ernst: aber was können sie darmit doch vorhaben? Anders nichts, als ihnen auf ewig treu zu bleiben, gabe er darauf ein wenig kaltsinnig, aber doch mit starck und behertzter Stimme zur Antwort, und mich vor GOtt und in allen Ehren mit ihnen zu verbinden. Wann ich ein heilig- und starckeres Band noch wüste, wolte ich es auch ergreiffen, es wäre mir nur noch lieber. Und fürwahr ware es der Mühe nicht wert mich zu fragen, was ich vorhabe; ich glaube nicht, daß jemand, der sie lieben würde, was anderes in Sinn könte kommen. An meinem Vorhaben kan sie nicht zweiffeln, und stehet jetzt nur noch

zu

zu wissen, ob es ihnen nicht mißfalle, und ob ich von ihnen werde erlangen können was allein mein Leben kan glücklich machen.

Ach! was waren das nicht vor Wort, mein genädige Frau? die Trä-nen schossen mir darüber in die Augen, und ich glaube gar, ich habe auch darbey geseuffzet: dann wie hätte ichs verhalten können? doch seuffzte ich so leiß als ich kunte, und hatte nicht das Hertz meine Augen auf ihn zu wenden.

Herr, sagte ich ihme, habe ich ihnen dann nicht erzehlet, wie unglücklich ich von Kindheit auf gewesen seye? Ich weiß nicht von wem ich das Leben habe, und habe meine Eltern verlohren eh dann ich sie kennen kunte: ich habe weder Gut noch Freund, also schicken wir uns gar nicht zu sammen: zu dem seynd noch andere Hindernussen, die wir niemal werden überwinden können.

Ich verstehe sie, sagte er mir darauf gantz zerschlagen, das heist, daß mein Hertz dem ihren nicht gefalle.

Verzeihen sie mir, sagte ich ihm darauf, es ist nicht diß; kunte aber weiter nicht fortfahren. Es ist nicht diß gabe er zur Antwort, und sie reden von Hindernuß? er wolte noch was darzu setzen, da

kame aber die Frau von Rosenburg hinein, und können sie ihnen einbilden wie sehr sich der Herr Süßau darüber entsetzet habe. Wie! schriehe er aus, da kommt meine Mutter! Fräulein, ich sehe es, sie haben die Sach miteinander angelegt. Ja mein Sohn, gabe sie ihme gantz holdselig und liebreich zur Antwort: wir habens euch wollen verhälen, aber ich gestehe es offenhertzig; ich wuste daß ihr kommen würdet. Wie ists mein liebes Kind? sagte sie darnach zu mir, weiß der Süßau woran er seye? hat sie ihme alles gesagt.

Nein Frau Mutter, gabe ich ein wenig behertzter zur Antwort, dann ihre Gegenwart, und die holdselige Weiß mit der sie mich angeredet, machte mir wieder Mut. Nein, ich habe nicht so viel Zeit gehabt. Der Herr ist allererst ankommen, und wir fiengen eben an miteinander zu reden, da sie herein kamen. Aber wann der Frau Mutter beliebt will ich ihm da in ihrer Gegenwart alles erzehlen; und sagte gleich darauf dem Herrn Süßau, der nicht wuste, was wir mit diesen Nahmen, die wir einander gaben, sagen wolten: Sie sehen Herr, wie mich die Frau von Rosenburg halte, und können genug daraus abnemen wie gütig sie gegen

mir

mir seyn müsse, und wie hoch ich ihr darvor solle verbunden seyn; es ist nicht auszusprechen wie viel sie an mir tuhe, und würden sie selbst müssen bekennen, daß ich des Lebens nicht wert wáre, wann ich nicht aufs inständigst bey ihnen anhielte, daß sie doch nicht mehr an mich gedencken wollen. Der Herr Süßau henckte den Kopff darüber, und liesse ein tieffen Seufftzer. Warten sie, Herr, warten sie, sagte ich weiter. Ich will sie selbst dgrüber lassen urteilen.

Sie därffen ja nur erwegen wer ich seye. Ich habe ihnen schon gesagt daß ich Vatter und Mutter verloren habe, sie seynd auf einer Reiß, wo sie mich bey ihnen hatten, ermordet worden; ich ware damals nicht über zwey Jahr alt, und hab seithero mein Leben müssen zubringen, wie ich ihnen da sagen will. Die Schwester eines Pfarrers hat mich aus Barmhertzigkeit auferzogen. Sie ist darnach mit mir in diese Stadt kommen, in der Hoffnung, eine Erbschafft einzuziehen, von der sie aber nicht das geringste hat eingezogen: bald darauf ist sie hier gestorben, und hat mich allein und ohne alle Hülff in einem Wirts-Hauß hinterlassen. Ihr Beicht-Vatter, der ein frommer Ordens-Mann ist, hat mich wieder

von

von dort weg getahn, und zu dem Herrn von Dichtern ihrem Vetter geführet. Der Herr von Dichtern hat mich darauf zu einer Leinwad-Krämerin getahn, und nach drey Tägen die Hand von mir wieder abgezogen, ich habe ihnen gesagt warum, da ich sie ersucht habe ihme seine Verehrungen wieder heimzustellen. Und weil mir die Krämerin darauf sagte daß sie mich nicht länger behalten kunte, gienge ich zu dem Pater ihme mein Elend zu klagen, und da ich wieder zuruck kame, gienge ich in die Kirche dieses Klosters, die eben offen stunde, meine Tränen, die mich schier ersticketen, zu verbergen. Meine Frau Mutter, die da zugegen ist, kame nach mir auch in diese Kirche, und sahe mich dort in einem Beichstul so kläglich weinen, daß es ihr zu Hertzen gienge; ich kan dem gütigen GOtt vor diese Genad nicht genug dancken; dann seit selber Stund bin ich hier in der Kost. Mein liebe Frau Mutter zahlet alles vor mich, verschaffet mir die Kleidung, und giebt mir alles so reichlich, so überflüßig, mit solcher Holdseligkeit und auf so liebreiche und hertzige Weiß, daß ich ohne häuffige Tränen nicht daran gedencken kan. Sie kommt mich besuchen, redet mit mir, und erzeigt mir solche Lieb und

Gü-

Gütigkeit, nicht anders als wäre ich des Herrns seine Schwester; sie hat mir so gar verbotten mehr daran zu gedencken daß ich ein armes Waisen-Kind seye, und sie hat wohl Ursach, dann ich soll es ja billig vergessen; ich bins ja auch in der Taht nicht mehr, und ist vielleicht keine Tochter bey der besten Mutter auf der gantzen Welt so glücklich als ich. Ich wurde hier innen das meine Wort meiner Guttähterin und ihrem Sohn zu Hertzen giengen, und ihnen die Augen voller Wasser stunden.

So stehet es mit mir fuhre ich darnach weiter fort, und so habe ichs mit der genädigen Frauen von Rosenburg. Nun frage ich sie bey ihrem Gewissen; dann man sagt sie seyen ein so vernünfftiger und frommer Herr; sie lieben mich; aber was wird aus dieser Lieb werden, nach allem, was ich ihnen da gesagt habe? Gedencken sie doch daß die Arme, denen man um GOttes willen ein Allmosen mittheilet, nicht ärmer seyen als ich: sie haben doch Brüder und Schwestern, oder andere Verwandte, sie haben ein Vatterland, sie haben auch eine Nahmen und Leut, denen sie bekant seynd, ich aber habe dergleichen gar nichts, bin also ja ärmer und noch elender als die Bettler.

Fahre

Fahre nur fort mein Kind, fahre fort, sagte die Frau von Rosenburg, und rede nicht so viel von deiner Armut. Nein Frau Mutter, sagte ich darauf, lassen sie mich nur ausreden: ich sage dem Herrn nichts als die blosse Warheit, und sie können doch mein Hertz von mir begehren, und gedencken mich zu heuraten? Wäre es nicht was schönes daß ich ihnen daran gäbe, müste ich nicht das grausamste Mensch auf der gantzen Erden seyn, wann ichs ihnen gäbe. Was wäre doch das um GOttes willen vor ein Hertz? einer unbesonnen leichtsinnigen und unverständigen Person, die kein Einsehen vor sie hat: dann was wäre ich anders? ich weiß zwar, daß ich ihnen gefalle; allein gehen sie mir nach nicht nur weil ich hübsch bin, das wäre ja der Mühe nicht wert, und zweifels ohne glauben, sie daß ich auch ein gutes Gemüt habe, und wann das ist, wie können sie gedencken daß ich verwilligen werde in ein solche Ehe, die jederman würde tadeln, wegen der sie bey ihrer gantzen Freundschafft würden unwert werden, so wohl als bey ihren guten Bekanten, und allen denen, die sonst so viel auf sie halten, und worauf sie auch mir selbst würden unhold werden: dann was wäre es nicht vor ein Verdruß vor sie, wann

sie mich einmal nicht mehr lieben würden und mit einem Weib leben solten das von jederman veracht würde, das kein Mensch würde sehen wollen, und das ihnen nur Unglück und Schand in das Hauß gebracht hätte? doch ist diß alles was ich da gesagt habe, nur das geringste fuhre ich weiter fort, das Hertz aber ware mir so voll, das mir die Tränen in die Augen schossen. Müste ich dann nicht die leichtfertigste Person auf Erden seyn, wann ich jetzt, da ich der Frau von Rosenburg so hoch verbunden bin, den Herrn heuraten wolte? wäre es möglich daß dem Herrn nicht ab mir graussete, wann ichs tähte, absonderlich in diesen Umständen, in welchen ich weiß, daß sich der Herr befinde. Dann ich weiß alles. Die genädige Frau mein liebste Mutter ist auch gestern, wie sonst, wieder zu mir kommen; sie ware aber gantz betrübt, und da ich sie fragte, was ihr dann wäre, gabe sie mir zur Antwort, daß ihr Sohn Ursach daran wäre und ihr das gröste Creutz machte: ich hörte ihr zu, und gedachte gar nicht daß es mich was angehen würde: sie sagte mir auch, wie daß sie allzeit mit diesem Sohn gar wohl zu frieden gewesen, daß er aber nicht mehr zu erkennen seye seit dem er ein gewisse junge Person

hat angetroffen; sie erzehlte mir darüber alles was sich mit uns beyden hat zugetragen, und befindet sich daß die Kost-Gängerin die sie erhaltet, und der sie so viel gutes tuht, daß ich selbst diese junge Person seye, wegen der sie aus den Schrancken weichen, ihr gegebenes Wort nicht halten und meine Frau Mutter heut beleidiget, und des gut- und zarten Hertzens ihres Sohnes beraubet wird. Nun sehen sie doch als ein aufrichtiger und ehrenliebender Herr, der ein so edles, so zart- und großmütiges Hertz hat, sehen sie ob sie noch verlangen, daß ich sie lieben solle, und ob sie eine so gräßliche Person, wie ich wäre, wann ich ihrer Liebe Gehör gäbe, annoch lieben dörffen? Nein Herr, was ich ihnen da sage, gehet ihnen zu Hertzen; sie weinen, aber nur aus Lieb meiner genädigen Frau Mutter, und aus Mitleyden vor mich: Nein Frau Mutter, sie werden forthin ohne Kummer und Sorgen seyn; der Herr Süßau wird nicht begehren, daß ich sie länger betrüben solle: er wird es mir selbst nicht wollen zu Leyd tuhn: ich bin versichert daß er ihre Freud mir gutes zu tuhn nicht stören wird, sondern er wird selbst eine Freud daran haben und mir auch gutes tuhn wollen: er wird mich auch noch lieben, aber anders

nicht

nicht, als wie sie mich lieben: er wird die bewuste Fräulein heuraten, und wird es tuhn wegen seiner selbst, weil ers schuldig ist, und wegen der Frau Mutter, die ihme zum besten ein so gute Partey verschaffet hat, und auch wegen meiner, weil ichs von ihm begehre als das eintzige Zeichen daran ich recht erkennen kan daß er mich warhafftig geliebet habe. Er wird diesen Trost nicht versagen einer jungen Person, die er nicht haben kan, die aber auch kein anderer haben soll, und die ihrer seits ihm auch gern will gestehen, daß, wann sie reich und seines Gleichens gewesen wäre, sie ihn allen andern Manns-Leuten auf der gantzen Welt hätte vorgezogen. Ich will ihme gern diesen Trost noch geben, und es wird mich auch niemal reuen, wann er nur sie zu frieden stellet.

Ich hörte da auf und wischte meine Tränen ab. Der Herr Süßau liesse den Kopff noch allzeit hangen, und ware in seinen Gedancken so vertiefft, daß er nicht reden kunte. Die Frau von Rosenburg schaute ihn an und wartete mit nassen Augen was er doch antworten würde: endlich fienge er an und sagte zu meiner Guttähterin:

Ach meine liebe Frau Mutter, da sehen sie jetzt was die Leonor seye. Stellen

sie sich doch an meinen Platz, und urtheilen sie nach ihrem guten Hertz wie dem meinen seyn solle. Habe ich dann unrecht daß ich sie liebe? meinen sie es werde mir möglich seyn sie nicht zu lieben? wird das, was sie da zu mir gesagt hat, mein Hertz von ihr können abwendig machen? ach was ein tugendsame Seele, mein Liebste Frau Mutter! und ich muß sie fahren lassen. Sie wollens also haben, die Fräulein begehret es; so sey es dann: ich will es tuhn und mich in mein Unglück stürtzen: es wird aber nicht lang tauren. Seine Tränen fiengen darüber an zu rinnen, dann er wolte sie nicht länger einhalten, und sie machten der Frau von Rosenburg das Hertz so voll, daß sie auch anfienge zu weinen so wohl als er, und nicht mehr wuste, was sie sagen solte. Wir schwiegen dann alle drey gantz stille, und liessen nur unsere Hertzen seufftzen.

Du gütigster GOtt, schriehe ich endlich aus vor Lieb, vor Schmertzen, und weiß nicht was andern innerlichen Regungen, die ich in meinem Hertz spürte, aber nicht zu beschreiben weiß. Du gütigster GOtt! ach genädige Frau, warum haben sie mich doch antreffen müssen? wolte GOtt, daß ich nie gebohren wäre! ach! wäre ich doch tod! Was klagen sie

dann?

dann? sagte darauf der Herr Süßau gantz traurig: habe ich ihnen dann nicht gesagt ich wolte von ihnen lassen?

Ja sie lassen von mir, gabe ich zur Antwort; aber da sie mir es sagen, verwunden sie meiner liebsten Mutter das Hertz bis auf das Blut, sie machen sie vor Leyd verzagen, sie drohen, daß sie werden unglücklich leben müssen, und wollen haben, sie solle doch getröst und zu frieden seyn. Sie fragen, was wir doch zu klagen haben? was wollen sie dann mehr, als was ich ihnen gesagt habe? muß dann nicht ein vernünfftig- und ehrliches Gemüt zu weilen ein wenig weichen und zugeben? Sie können mich nicht heuraten; was liegt aber daran? der liebe GOtt will es ja nicht zulassen: ich will aber auch kein andern heuraten, und sie sollen mir allzeit lieb und wert seyn: sie sollen mich, und ich sie, nicht vor allzeit verlieren: ich will in ein Kloster gehen, aber hier in der Stadt, daß wir einander zu weilen doch sehen können: wir wollen beyde eine Mutter haben; sie sollen mein Bruder, mein Gutthähter, und mein eintziger Freund auf Erden seyn, die eintzige Manns-Person auf die ich etwas gehalten, und die ich nimmermehr vergessen werde.

Ach! hertzliebste Frau Mutter! schriehe hier der Herr Süßau wieder aus, und fiele darbey der Frauen von Rosenburg plötzlich zu Füssen, verzeihen sie mir diese Tränen, die ich sie vergiessen mache: tuhen sie was ihnen beliebet, sie haben zu befehlen: aber sie haben mich ins Unglück gebracht da sie mich daher haben kommen machen, und seynd ursach, daß ich jetzt nur noch mehr auf die Fräulein halte: ich weiß mir nicht mehr zu helffen; erbarmen sie sich doch meines Elends: das Hertz muß mir zerspringen: führen sie mich wieder fort; wir wollen gehen; ich wolte lieber tod seyn, als ihnen zuwider leben: aber weil sie mich so hertzlich lieben, sagen sie mir doch um GOttes willen, was soll ich anfangen?

Ach! liebes Kind! was soll ich dir antworten? sagte ihme darauf diese Dame. Wir müssen sehen; es ist mir leyd vor dich, ich entschuldige dich, ihr macht mir beyde das Hertz voll; und ich muß dirs gestehen, daß mir die Leonor eben so lieb ist, als sie dir seyn kan. Stehe auf mein Kind, es ist nicht gelungen wie ich vermeint hatte; ist aber nicht ihre Schuld; ich kan ihr nicht vor übel nemen, daß du sie liebest, und wann jederman gesinnet wäre wie ich, wolte ich mich gewiß-

wißlich nicht lang besinnen, mein liebes Kind.

Der Herr Süßau verstunde völlig was gutes diese Wort bedeuten solten, und fiele darüber der Frau von Rosenburg wieder zu Füssen, name ihr die Hand, die er hundertmal küßte und nicht das geringste Wort darbey lauten liesse. Da sehen sie jetzt, genädige Frau, sagte ich alsdann, ob sie mich noch ferner lieben wollen. Es ist ja kein anderes Mittel mehr, als daß sie mich gäntzlich verlassen.

Da behüte mich GOtt vor, mein liebes Kind, gabe sie mir zur Antwort: was redest du da? hörest dus nicht, seye ohne Sorgen: ich bin auch mit dir zu frieden Süßau, setzte sie darzu mit gröster Holdseligkeit, die mir noch mehr Freud machte: ich will dich nicht länger anhalten die vorhabende Heurat auf ein Ort zu machen: ich werde mich deßwegen mit viel wackeren Leuten abwerffen müssen, aber du bist mir noch lieber als sie.

Sie erretten mich von dem Tod, sagte darauf der Herr Süßau; nein es ist kein Sohn auf Erden, der glücklicher seye als ich. Aber mein liebste Frau Mutter, was haben sie mit der Fräulein Leonor

vor? werden sie mir nicht erlauben, daß ich sie zu weilen heimsuche? mein Kind, sagte sie zu ihme, du wilst mehr von mir wissen als ich selbst noch weiß. Lasse mir ein wenig Zeit die Sach zu überlegen, da wollen wir schon sehen. Wenigstens, gabe er zur Antwort, werden sie mir doch erlauben, daß ich sie darff lieben.

Ey! du liebster GOtt! sagte sie darauf, was würde es batten, wann ich dirs schon verbieten wolte. Ja, liebe sie, mein Kind, liebe sie nur, es mag gehen wie es wolle.

Ich hatte zwar gesagt ich wolte mein Leben in dem Kloster schliessen, und gedachte allbereit, vor grosser Begierd meiner lieben Mutter zu gefallen, ihr es noch einmahl zu sagen; allein weil es die Frau von Rosenburg vergessen hatte, fiele mir plötzlich ein, daß ich sie nicht wieder daran mahnen solte.

Ich hatte mich allererst an Großmütigkeit schier gar erschöpffet, und dem Herrn Süßau gesagt alles was ihme zu sagen ware, ihn zu bereden, daß er von mir lassen und mich nicht mehr lieben solte, allein weil die Frau von Rosenburg ihme erlauben wolte mich zu lieben, und ihr Hertz vor ihn oder vor mich so gütig ware, kunte ich ja wohl auch darzu schweigen:

gen: es geziemte sich ja nicht daß ich ihr solte sagen: Genadige Frau geben sie acht, was sie tuhn: es ware weder natürlich noch vernünfftig, daß ich mich so gar zu unempfindlich erzeigen und stellen solte. Also schwiege ich still darzu. Die Frau von Rosenburg stunde darüber auf und sagte mir darbey, Leonor, Leonor, du bist einmal ein schlimmes kleines Mädel; lebe wohl: komme Süßau, wir wollen gehen, und er hielte ihr indessen die Hand noch allzeit und hörte nicht ab sie zu küssen, welches in dieser Gelegenheit nicht gar übel getahn ware.

Ja, ja, sagte sie darzu, ich verstehe wohl was es heissen solle: aber ich kan mich noch nicht entschliessen und weiß selbst nicht was Rahtes. Ich kan nicht sagen wie mir seye. Lebe wohl: es wird spat: gehe mein Kind, gehe zu Mittag speissen; ich werde bald wieder zu dir kommen. Ich neigte mich darauf gegen ihr ohne andere Antwort, und weil ich noch etwas traurig schiene, und die Augen abwischte, sagte sie mir noch: was weinest du? ich habe nichts wieder dich zu klagen; ich kan dir ja nicht vor übel aufnemen, daß du lieblich bist: gehe nur und habe keine Sorgen: Süßau gebe mir die Hand; und darüber gienge sie geraden Wegs die

Stiege hinab an dem Arm ihres Sohnes, der aus Bescheidenheit nur mit denen Augen und einer kleinen Neigung Abschied von mir name, worauf ich ihme auch eben so Antwort gabe, aber ziemlich bestürtzet, als hätte ich gesorget mich zu weit zu erkühnen, und der Gütigkeit meiner Mutter darbey zu Mißbrauchen.

Da ware ich nun allein, und in weit grösserer Unruhe als den Tag zuvor da die Frau von Rosenburg von mir gienge; hatte ich aber nicht auch mehr als genug Ursach darzu? ja, liebe sie mein Kind, es mag gehen wie es wolle, hatte meine Guttähterin dem Herrn Süßau gesagt; und, wir wollen darnach sehen, ich weiß nicht was Rahtes, welches in der Taht so viel ware als hätte sie mich heissen hoffen; wie ich dann in Warheit auch hoffte, obwohlen ichs vor eine Torheit hielte, daß ich auf so schwachen Grund bauen dörffte; und in dergleichen Umständen gehet es nicht ohne Leyden ab: es wäre schier besser man hätte gar keine Ursach etwas zu erwarten, als eine solche schwache Hoffnung, die mit ihrer geringen Lustbarkeit das Hertz nur quälet und in Unruhe setzet.

Werde ich dann den Herrn Süßau heuraten, dachte ich bey mir selbst: ich kunte nicht glauben, daß es möglich wäre,

und spürte doch, daß es ein Unglück vor mich seyn würde, wann ich ihn nicht bekäme. Diß ware alles was mein Hertz bey denen zweiffelhafften Worten der Frauen von Rosenburg gewonnen hatte. Ware das nicht mehr als genug mir das Leben sauer zu machen? ich kunte die folgende Nacht darvor kein Aug zu tuhn, und zwo oder drey Nächt nacheinander kaum ein wenig schlaffen, dann es vergiengen drey gantzer Täge ohne daß ich das geringste hörte, aber, so viel ich mich noch erinnère, nicht ohne heimliches Murren wider meine Guttähterin.

Warum entschliesset sie sich dann nicht, sagte ich zu weilen, was wartet sie doch nur so lang? und, wann mir recht ist, fienge ich darüber an auch wider sie zu zürnen.

Der vierte Tag ware würcklich schon ankommen, und sie liesse sich noch nicht sehen; aber an statt ihrer kame Nachmittag gegen die drey Uhr der Herr Süßau nach mir fragen.

Man kame mir es sagen, und gabe mir folglich Erlaubnuß mit ihme zu reden; ich wolte mich aber derselben nicht bedienen. Ich liebte ihn, und tausent mal mehr als ich ihn vorher geliebet hatte, ich hatte auch das gröste Verlangen ihn zu sehen,

sehen, und ware über die massen begierig zu vernemen, ob er mir nichts neues von unsern Liebes-Sachen zu sagen hätte, und uneracht dessen brache ich mir doch ab, und schluge rund ab mit ihme zu reden, damit die Frau von Rosenburg, wann sie es hören würde, desto mehr auf mich halten möchte: also ware mein Abschlagen nur eine List: liesse darauf den Herrn Süßau bitten, er wolte nicht vor übel nemen, daß ich nicht zu ihme käme, es wäre dann, daß ihn seine Frau Mutter hätte kommen heissen, welches ich nicht glauben kunte, weil sie mirs nicht hatte sagen lassen; wie sie dann in der Taht auch nichts darvon wuste.

Der Herr Süßau durffte nicht unterstehen mich mit der Unwarheit zu berichten, und ware selbst so gescheut, daß er wieder fort gienge; mich aber kame dieser kleine Streich meiner listigen Klugheit über die massen schwer an, und fienge ich schon an mir es selbst vor übel aufzunemen, als er mir darauf sagen liesse, daß er den folgenden Tag mit der Frau von Rosenburg würde zu mir kommen; welches er gar wohl wissen kunte, weil den andern Tag eine junge Kloster-Frau ihre Profeßion tuhn solte, und ihre Eltern hatten die gantze Verwandschafft des Herrns

Süßau darzu eingeladen, die Mutter, den Sohn, den Herrn von Dichtern und alle Angehörige, wie ichs nachgehends erfahren und mir gleich hab eingebildet, so bald ich sie in der Kirch gesehen.

Sie wissen daß in dergleichen Gelegenheiten die Kloster-Frauen sich sehen lassen und der Vorhang an dem Gatter aufgezogen werde: mercken sie auch, daß ich gemeiniglich ziemlich nahe an diesem Gatter zu knyen pflegte. Die Frau von Rosenburg ware mit ihren Leuten so spat ankommen, daß sie geraden Wegs in die Kirch muste. Ich habe ihnen gesagt, daß ich nicht wuste, daß sie auch ware eingeladen worden, also sahe ich nicht ohne Freuden-volle Verwunderung wie sie an dem Arm eines schon gestandenen aber noch ziemlich ansehnlichen und Adelichen Herrns hinein gienge, und hervor bis nächst an das Gatter kame; es giengen ihr, wie mich danckte, viel andere Personen hinden nach: ich wandte meine Augen nicht von ihr ab, sie hatte mich aber noch nicht ersehen.

Endlich, da sie sich neben dem Adelichen Herrn hatte nieder gesetzet, erblickte ich unter andern, die mit ihr kommen waren, auch den Herrn von Dichtern samt dem Herrn Süßau.

Wie! der Herr von Dichtern! sagte ich bey mir selbst mit Verwunderung, und vielleicht auch mit kleinem Unwillen. Gewiß ist, daß ich lieber gewolt hätte, er wäre nicht da: ich wuste nicht, ob es mich solte verdrüssen daß er da ware, oder ob ich es nicht achten solte: wenigstens kunte mir seine Gegenwart keine Freud machen, dann ich hatte Ursach ihn vor ein leichtfertigen Mann zu halten, den meine Gegenwart gewißlich bestürtzen würde. Doch hätte er vor wenig achten können, daß er mich dort sehen muste gegen denen Umständen die sich dort ereignen kunten, und gegen dem Spott der ihn überfallen würde. Ich erwartete nur die Gelegenheit mich gegen der Frau von Rosenburg zu neigen, die mir gewißlich mit ihrer holdseligen und liebreichen Art, wie sies im Brauch hatte, darauf antworten würde. Mein! was würde er darüber gedencken können? wie meinen sie doch, mein genädige Frau, daß er sich hätte schämen und förchten müssen? gedencken sie, was er vor seine Ehr und guten Nahmen von mir zu sorgen hatte, und wie sehr ein Bößwicht, der sich muß förchten, auch selbst zu förchten seye. Diß alles loffe mir so durch einander in dem Sinn herum, daß ich selbst nicht recht ruhig darbey seyn kunte.

Der Herr Süßau sein Vetter ware der erste der mich erblickte; er grüßte mich mit einem gantz frölichen und vergnügten Angesicht, welches vor mich ein gutes Zeichen ware, daß es mit unsern Sachen nicht übel stünde. Der Herr von Dichtern, der sich eben in selbem Augenblick nieder setzte, merckte aber nichts darvon, und redete mit dem Herrn der neben der Frau von Rosenburg sasse.

Diese Dame hörte ihnen zu und sahe noch nicht gegen dem Gatter, endlich wandte sie die Augen auch dahin, und erblickte mich: da neigte ich mich alsbald so tieff ich kunte, worauf sie gleich mit der Hand gegen mir winckte und gleichsam sagen wolte: botz! guten Tag mein liebes Kind: bist du auch da? Der Herr von Dichtern merckte dieses Handwincken seiner Frau Schwester, sahe nach, und erblickte seine kleine Laden-Dienerin, die dem Ansehen nach wenig an ihme verloren hatte und in solchem Aufzug da stunde, daß sie nicht Ursach haben solte die spöttliche Schanckungen, die sie ihme wieder hatte zurück geschickt, gar mächtig zu bedauren.

Der gute Herr, (dann es kommt bald die Zeit da er wohl verdienen wird daß ich mit gelinden Worten von ihme

rede) der gute Herr, dem ich aller Orten Verdruß und Unruhe machen muste, als wäre ich darzu gebohren gewesen, wurde dermassen bestürtzt da er mich sahe, daß er ihme nicht zu helffen wuste, und nicht unterstehen durffte mir in das Angesicht zu sehen.

Ich wurde darüber auch gantz rot, aber wie eine behertzte und unwillige Feindin, die sich auf ihr unschuldiges Gewissen darff verlassen, und eine sträffliche Seele, die sich vor ihr schämen muß, billig kan zu schanden machen.

Ich zweiffelte, ob er mich auch grüssen würde oder nicht; er tahte es aber nicht, und ich liesse es auch unterwegen, theils aus Trutz, theils aus Klugheit, theils auch aus Mitleyden vor ihn, dann ich hatte von allem diesem in denen Gedancken.

Ich wurde gewar, daß die Frau von Rosenburg acht auf ihn gabe, und glaube gantz gewiß, sie habe gar wohl gemercket, wie, sehr er bestürtzet ware so wohl wegen mir als wegen dem Herrn Süßau, welchem, wie er ihme zu allem Glück einbildete, allein bekandt ware, wie schändlich er sich gegen mir aufgeführet hatte. Der Gottesdienst gienge endlich an: es wurde auch eine Predig gehalten, die ziemlich

schön ware, ich sage aber nicht daß sie auch gut gewesen seye: sie ware von der Eitelkeit der irdischen Dingen; man merckte aber nur gar zu wohl, daß der Prediger selbst mit seinen zierlichen Worten das eitle Lob der Wohlberedenheit suchte, wie es manche machen, die mehr ihrem Hoffart zu Lieb als uns zu Nutzen predigen, und geschicht nur gar zu offt, daß auf denen Cantzeln das Laster uns die Tugenden preisse.

Nach dem die Andacht vorbey ware, liesse mich die Frau von Rosenburg an das Gatter ruffen: sie hatte nur ihren Sohn bey ihr; der Herr von Dichtern hatte sich schon darvon gemacht. Guten Tag Leonor, sagte sie zu mir: die Leut, die mit mir kommen seynd, warten meiner drunten, ausser dem Herrn von Dichtern, der schon nacher Hauß ist, und ich bin herauf kommen dir nur geschwind ein Wort zu sagen. Da ist der Süßau, der dich noch immer liebet; er läst mir keine Ruhe, und fallet mir alle Augenblick zu Füssen mich zu erbitten, daß ich doch tuhe was er haben will; er sagt, ich bringe ihn ins Elend wann ich meinen Willen nicht drein gebe, er könne nicht anders, und seye ihme unmöglich daß er von dir lassen und dich nicht lieben solle: ich

bins

bins dann zu frieden, und kan in der Taht die Wahl, so sein Hertz getahn hat, nicht tadeln. Du verdienest daß man dich wert halte, und das ist genug vor einen Menschen der dich liebet. So liebet dann einander, meine liebe Kinder, ich erlaube es euch: kein andere Mutter würde es wollen zulassen: der Welt nach begehet mein Sohn eine Torheit, und ich bin auch nicht gescheut, daß ichs ihm zulasse; er sagt aber, er könne anders nicht ruhig leben; und ich müste ein anderes Hertz haben, wann ich mich uneracht dessen, widersetzen solte. Ich gedencke auch, daß der Süßau hierin nichts tuhe daß einem recht ehrlichen Menschen nicht gezieme; es ist nur wider den eingeführten Gebrauch, sein Gut und seine Einkünfften werden dardurch nicht vermehret, er hat es aber ja nicht nötig: er sagt, er könne ohne dich nicht leben, und ich gestehe, daß er recht habe so viel auf dich zu halten: nur die Menschen mit ihrem albern Gebrauch können es tadeln, GOtt dem HErrn aber und der Vernunfft ist es nicht zuwider. Er kan dann fortfahren; es ist um dich zu tuhn, mein Sohn, du bist von einem hohen Stamm, und man weiß nicht von was Geblüt die Leonor seye; der Hochmut und Eigennutz

weh-

wehren dir sie zu heuraten, du giebst ihnen aber kein Gehör und hörest nur an deine Lieb; ich aber bin auch nicht so hochmütig oder so eigennützig, daß ich mich nicht möge erbitten lassen, und gebe nur meiner Gütigkeit Gehör: du zwingest mich darzu, weil du sagest, ich würde dich sonst in Unglück bringen: ich müste also deine Feindin und Verfolgerin werden, und ich glaube es seye besser ich bleibe deine gute Mutter. GOtt gebe seinen Seegen zu meinem aufrichtigen Absehen: er weiß aus was Ursach ich es tuhe: es gehe aber wie es immer möge, so will ich doch lieber es reue mich einmal meiner Gelindigkeit, als einer allzugrossen Strenge, die dich nichts nutzen, und vielleicht noch mehr Unheil stifften würde.

Der Herr Süßau kunte auf solche Wort seine Tränen vor grosser Freud und Danckbarkeit nicht einhalten, und fiele seiner Mutter um die Füsse; mir aber ware das Hertz so voll, ich wurde vor Verwunderung und Freuden so bestürtzet, daß ich nicht das geringste Wort heraus bringen kunte, die Hände zitterten mir, und kunte ich anders nicht, als durch kurtz- und öfftere Seuffzer zu erkennen geben was ich in mir empfunde.

Du sagst nichts darzu, sagte zu mir meine Guttähterin, aber ich verstehe dein Stillschweigen, und es gefällt mir; ich erfreue mich selbst, daß ich euch beyden solche Freud mache, GOtt hätte mir eine Sohns Frau geben können die der Welt besser gefallen hätte, aber keine die mehr nach dem Wunsch meines Hertzens hätte seyn können.

Hier kunte ich mich vor Freuden nicht mehr einhalten. Ach! mein liebste Frau Mutter, schriehe ich aus, das Hertz muß mir zerspringen: ich weiß vor groß- und danckbarer Liebe nicht mehr wo ich bin und wie mir ist. Ich schwiege darauf wieder still, weil mir wegen meinen heuffigen Tränen unmöglich ware mehr zu reden. Ich lage auf meinen Knyen, und hatte die halbe Hand durch das Gatter hinaus gereicht, der Frau von Rosenburg die ihrige zu nemen, die sie mir auch darstreckte, und der Herr Süßau, der vor grosser Freud auch nicht mehr wuste wie ihme ware, fiele auf unsere beyde Hände, die er nach einander hundert und hundert mal küßte.

Nachdem die Frau von Rosenburg ihrem Sohn eine zeitlang also hatte zugesehen, sagte sie uns beyden: höret mein liebe Kinder, wir müssen bey diesen Um-

ständen die Sach ein wenig vernünfftig angreiffen: so lang sie in diesem Kloster bleibt, Leonor, will ich rund nicht haben, daß der Süßau ohne mich zu ihr komme: Sie hat der würdigen Mutter ihren Lebens-Lauff erzehlet; sie könte vielleicht auf den Argwon kommen, daß mein Sohn sie liebe, und ihr auch einbilden daß ichs zu frieden seye: sie könte mit ihren Kloster-Frauen darvon reden, die es darnach andern Leuten sagen würden: und das will ich verhüten: ja es ist nicht ratsam daß sie lang in diesem Kloster bleibe: ich will sie noch drey Wochen oder aufs längst einen Monat da lassen, und will indessen ein anders Kloster suchen, wo niemand weiß was ihr widerfahren ist, und wohin ich sie selbst unter einem andern Nahmen, als dem meinen tuhn will, damit ich unterdessen ein wenig Anstalt mache, und sehen könne wie ich die Sach angreiffen möge den Weg zu dieser Heurat zu bahnen, damit sich niemand darüber verwundere. Man kan alles zuwegen bringen, wann mans mit Geschicklichkeit anzugreiffen, und ein wenig Gedult zu haben weiß, absonderlich wann eine Mutter, wie ich, auch will mithalten.

Der Herr Süßau wolte hierauf wieder anfangen sich zu bedancken, und ich

meine ehrerbietige Liebe und Freud ihr zu erzeigen; sie stunde aber auf. Du weist, daß man mich drunten erwarte, sagte sie zu ihrem Sohn. Verberge deine Freud, es ist nicht nötig, daß du mir sie weiter erzeigest: ich weiß es ja ohne das schon genug. Komme mit mir hinab.

Aber Frau Mutter, sagte alsdann der Herr Süßau, die Leonor soll noch einen Monat in diesem Kloster bleiben, und sie verbieten mir ohne sie zu ihr zu kommen, heist daß nicht, daß ich zu weilen werde mit ihnen därffen, wann sie daher kommen? ja doch, ja, gabe sie zur Antwort, wie dann? aber nur zwey oder dreymal und nicht mehr. Komme, wir wollen gehen. Um GOttes willen lasse mich doch nur machen, und folge mir. Wir werden noch ein andere Hindernuß finden, an die ich nicht gedachte. Mein Bruder kennet die Leonor, und weiß wer sie seye, und vielleicht werden wir euch in Geheim müssen zusammen geben lassen. Du bist sein Erb, das müssen wir ein wenig bedencken: wahr ist, daß nachdem, was ihme mit der Leonor wiederfahren ist, man ihn vielleicht wird gewinnen und bereden können: wir wollen schon mit einander sehen, wie die Sach am besten anzugreiffen seye. Ich weiß daß er mich liebet und ein

Vertrauen zu mir hat, und will mich dessen bedienen: es kan alles noch gut werden. Lebe wohl liebes Kind, und hierauf gienge sie eilends die Stiege hinab, und liesse mich so voller Freuden daß ichs nicht unterstehen mag zu beschreiben.

Ich habe ihnen gesagt, daß ich drey oder vier Nächt nacheinander schier nichts hatte schlaffen können wegen der Sorg- und Aengsten; nun därffen sie wohl auch noch eben so viel zehlen die ich auch ohne Schlaff hab zugebracht: nichts erwecket mehr als eine gar zu grosse Freud und die versicherte Hoffnung eines grossen Glückes; diesem nach können sie leicht erachten, ob ich wohl habe schlaffen können.

Bilden sie ihnen doch ein, wie mir seyn solte, wann ich gedachte, daß ich den Herrn von Süßau heuraten würde, und wie offt meine Seele werde darüber frolocket haben; und ob mir bey diesem Frolocken das Geblüt nicht solte wallen.

Ich empfunde die zwen erste Täge nichts, als lauter Freud; nachgehends aber stoßten auch ein wenig Sorgen darzu. Ja dachte ich bey mir selbst, ich werde den Herrn Süßau heuraten; die Frau von Rosenburg hat mir es selbst gesagt, und hat mirs versprochen; aber wann wird es auch geschehen? ich muß noch

einen Monat in diesem Kloster bleiben, und darnach will man mich in ein anderes tuhn, damit man indessen die Anstalt zu dieser Heurat machen könne; wie lang wird es aber tauren? wird man ein wenig darmit eilen? das weiß noch niemand: man bestimmet keine Zeit; man kan sich wieder anders besinnen, und diese Gedancken verbitterten mir meine Freud nicht wenig, und machten mich öffters eben so viel ausstehen, als wann mir ein wahres Leyd wiederfahren wäre; und hätte mögen wünschen daß diese Heurat auf der Stelle und selben Augenblick hätte geschehen können.

Endlich namen so wohl diese Sorgen, als auch die Freud ab und ein Ende: die Seele gewöhnet sich zu allem; ihre Empfindlichkeit läst nach, und ich wurde mit meiner Hoffnung und mit meinen Sorgen so gemein, daß ichs schier nicht mehr achtete. Da ware ich endlich in Ruhen.

Es waren schon fünff oder sechs Täg verflossen, daß ich weder die Mutter, weder den Sohn gesehen hatte, da man mir in der Fruhe ein kleines Briefflein von der Frau von Rosenburg brachte, darinnen sie mir schriebe, daß sie mich nachmittag um ein Uhr mit ihrem Sohn würde kom-

kommen abholen, und zu der Frau von Schönhofen führen, bey ihr zu Mittag zu speissen. Die letzte Wort ihres Schreibens waren diese: vor allem aber sehe zu, daß du sauber aufziehest: verstehest du mich? ich will haben du sollest dich ein wenig mutzen. Und daß wird auch geschehen, dachte ich darüber bey mir selbst, dann ich hatte es ohne dem schon im Sinn, ehe dann ich diesen Befehl gelesen hatte: aber dieser Befehl kame meiner Eitelkeit gar recht, weil ich mich aus Gehorsam ein wenig zeigen und heraus lassen solte: welches aber nur so viel heissen will, daß ich mich ein wenig butzen wolte, dann niemalen habe ich hierin mich im geringsten wider die strengste Eingezogenheit vergriffen, und so wohl aus angebohrner Zucht, als auch aus Eigenlieb nur gesucht was erbar ware; ja aus Eigenlieb; dann ich bin und bleibe der Meinung, daß eine Weibs-Person, die aus denen Schrancken der Erbarkeit weichet, nicht mehr verdiene wegen ihrer Schönheit geachtet zu werden: all ihre Annemlichkeit verschwindet unter den so viel- und groben Mitteln die sie anwendet schön zu scheinen; sie kan keinem Hertz mehr recht gefallen, und wird noch viel seyn, wann sie denen Augen nur gefallen kan: sie wird

wohl ein oder andern verführen können, aber keinen mit ihrer Lieblichkeit, sondern nur als ein leichtfertiges Mensch anziehen, und ist folglich nicht besser, als eine die häßlich wäre und dergleichen Mittel gebrauchen, und der Erbarkeit vergessen wolte. Es ist wahr, daß denen, die sich erbar und eingezogen aufführen, nicht so viele werden kommen sagen, daß sie in selbe verliebet seyn, es würdens ihr aber vielleicht noch viel mehrere gern sagen wollen, wann sie nur dörfften, also verlieret sie dardurch nur solche blosse Wort, nicht aber die Hertzen, erlanget mehr Ehr, und wird ihr doch an Liebhabern auch nicht gebrechen.

Diese Anmerckung ist mir so aus der Feder geflossen, ohne daß ich daran gedachte: zu allem Glück ist sie kurtz und wird ihnen hoffentlich die Zeit nicht lang gemacht haben. Nun weiter fort.

Es hat schon eilff geschlagen, es ist Zeit daß ich mich anziehe, und ich will mich mutzen, so gut mir wird möglich seyn, weil mans also haben will; es ist auch noch ein gutes Zeichen, daß man mirs befiehlet, es muß seyn, daß die Frau von Rosenburg mir das Hertz ihres Sohnes noch lassen wolle, sonst würde sie mich nicht mit all meiner Annemlichkeit vor

die

die Augen dieses jungen Menschen wollen kommen lassen. Ist nicht dem also? was meinen sie?

Ich einmal hatte solche Gedancken unter dem Anziehen, und gedachte mit Freuden daran; dann ich bildete mir darbey ein, meine Gestalt würde dardurch annemlicher, mein Ansehen liebreicher, und meine Augen frisch- und heller werden.

Ich bin aber nun gerüstet und fertig; es wird bald ein Uhr schlagen: ich erwarte die Frau von Rosenburg, und damit mir die Zeit indessen nicht zu lang werde, gehe ich bisweilen mich in dem Spiegel beschauen und etwas an meinem Auffsatz ändern; er gienge mir zwar nicht übel, aber ich muste doch die Hand daran tuhn; sie hätte ja nicht können müßig bleiben. Man machte endlich meine Tühr auf: die Frau von Rosenburg ware eben ankommen; man kame mir es sagen und ich gienge darauf fort: ihr Sohn stunde an der Kloster-Tür, und führte mich an der Hand zu der Kutsch in welcher meine Guttähterin geblieben ware.

Ich habe ihnen nicht nötig zu sagen daß etliche Leyen-Schwestern, die mir auf der Stiege begegneten sich über mein hübsches Ansehen nicht genug verwundern kunten. Mein GOtt, was ein hertziges

Kind, wie ist sie doch so schön! schriehen sie aus mit gut aufrichtiger Einfalt, der ich wohl trauen durffte. Der Herr Süßau hätte schier eben auch so getahn: doch hielte er sich ein, weil die Beschliesserin neben ihme stunde, und druckte mir nur die Hand, woraus ich genug verstunde was er sagen wolte, und wurffe zur Antwort ein kleinen Blick auf ihn, der zwar etwas forchtsam, aber eben deßwegen noch lieblicher ware.

Der Herr von Dichtern ist nicht gar wohl, sagte er zu mir, da wir gegen der Kutsche giengen, er liegt schon zwey Täge an einem kleinen Fieber. Es ist mir leyd, gabe ich ihm zur Antwort, dann ich bin ihme gewißlich im geringsten nicht feind; wir wollen hoffen, es werd bald wieder besser werden; und hiermit kamen wir an die Kutsche. Komme Leonor, sagte zu mir meine Guttähterin, steige geschwind herein, wir müssen eilen, es ist schon spat, und ich stiege darauf hinein.

Du bist artig, sagte sie weiter, nach dem sie mich ein wenig betrachtet hatte, recht artig. Ja, sagte darauf der Herr Süßau, sie könte nicht besser seyn, hat aber das meiste ihrer eigenen Gestalt und Schönheit zu dancken.

Höre Leonor, fuhre die Frau von

Rosen-

Rosenburg weiter fort, du weist daß wir zu der Frau von Schönhofen fahren, bey ihr zu Mittag speissen: es werden noch andere Leut auch dort seyn, und wir habens beyde mit einander angelegt, daß ich dich wolle hinführen als die Tochter einer meiner besten verstorbenen Freundin, die auf dem Land wohnte, und dich vor ihrem Tod mir hat anbefohlen. Verstehest du mich! es ist ja schier auch wahr, dann gewiß genug hätte ich deine Mutter geliebt, wann ich sie gekennet hätte: also wird niemand dardurch betrogen werden.

Ach genädige Frau, gabe ich darauf zur Antwort, dann das Hertz ware mir gantz voll: ihre Gütigkeit vor mich nimt je mehr und mehr zu, seit dem ich das Glück habe ihr Kind zu seyn. Alle Wort, die sie mit mir reden, seynd lauter neue Guttahten, die mich stets mehr und aufs neue an sie verbinden.

Es ist wahr, sagte darauf der Herr Süßau daß kein andere Mutter mit der unsern zu vergleichen seye; wir lieben sie aber auch mehr als wir sagen können. Ja ja, gabe sie darüber halb vexierend zur Antwort, ich glaube daß du mich von Hertzen liebest, aber du schmeichelst mir auch nicht übel.

Du

Du must wissen, mein Kind, sagte sie darnach zu mir, daß ich dich zu keinen bessern und auserlesenern Leuten führen könte: du wirst da lauter gar vernünfftige Leut antreffen, die alle viel Verstand haben. Ich schreibe dir nichts vor: du weist noch nicht, wie man in der Welt lebet; aber es wird dir bey diesen Leuten nichts schaden, sie werden doch ohne das genug sehen, was du wert seyest, und wüste ich dich nirgends anders hinzuführen, wo wegen deiner geringen Erfahrnuß weniger vor dich zu sorgen wäre: es seynd lauter Leut die nichts lächerlich finden, als was in der Taht auch lächerlich ist: also sorge nicht, ich bin der Hoffnung daß du ihnen nicht mißfallen werdest.

Wir kamen darüber an und stiegen bey der Frau von Schönhofen aus, wo wir noch drey oder vier andere Personen funden.

O! da ist sie dann endlich? sie bringen mir sie dann, sagte sie zu der Frau von Rosenburg, so bald sie mich sahe. Komme sie Fräulein, daß ich sie umfange: wir wollen an den Tisch, und haben nur sie noch erwartet.

Wir setzten uns darauf zu Tisch. Wie neu und unerfahren ich aber in dieser Gelegenheit ware, wie die Frau von Rosen-

sen-

senburg gesagt hatte, so wuste ich mich doch noch ziemlich zu schicken; es ware mir von Natur so angebohren, und spürte ich gar wohl mit was vor Leuten ich da ware. Doch geschahe es nicht wegen des grossen Verstandes den ich an ihnen merckte, daß ich so viel auf sie hielte. Wahr ist, daß sie weit mehr Verstand hatten, als andere Leut, und daß ich wunder-schöne Sachen von ihnen gehöret habe, es gienge ihnen aber so ungezwungen aus dem Mund, sie gaben ihnen so wenig Mühe darbey, es flosse so leicht und ungekünstelt von ihrer Zung, daß ich schier hätte meinen können sie redeten nur von gantz gemeinen Sachen. Sie suchten weder Zierd noch Geschicklichkeit in ihren Reden, sondern die Zierd und Geschicklichkeit schlichen gleichsam von sich selbst darein. Sie merckten nicht daß sie besser redeten als andere; sie hatten nur mehr Verstand als andere, und musten also auch besser reden, als man sonst gemeiniglich redet, ohn daß es ihre Schuld ware, dann man beschuldiget bisweilen verständige Leut, daß sie gar zu viel Verstand in ihren Reden zeigen wollen. Bey diesen aber ware dergleichen gar nichts zu besorgen, und, wie ich schon gesagt, wann ich nicht selbst von Natur auch ein wenig

was hätte spüren können, hätte ich es nicht gemerckt, und sie vor Leut von gemeinem Verstand ansehen können. Endlich aber wurde ichs innen und kunte mich nicht genug verwundern über ihre so fürtreffliche und auserlesene Art zu reden.

Alles was sie sagten ware recht und in der Gebühr: sie redeten so freundlich, so süß, so frölich, und leichtlich mit einander daß man ohne Mühe auch kunte mitmachen. Ich hatte mir die Welt gantz anders eingebildet, als ich sie da bey ihnen fande, (hatte aber nicht so gar unrecht) ich ware der Meinung gewesen, man müste allerhand geringe Possen, ausgesonnene mühsame Höfflichkeiten, und weiß nicht wie vielerley wichtige und ernsthaffte Kleinigkeiten in obacht nemmen, die gar schwer zu erlernen waren, und die man doch, wie lächerlich sie immer seyn kunten, wissen müste, unter Straff selbst vor lächerlich und unartig gehalten zu werden.

Ich fande aber dort gar nichts dergleichen wie ich mir hatte eingebildet, oder das meinen Verstand oder meine Gestalt solte ängstigen, und mich abschrecken auch mit zu reden, hingegen alles machte meiner kleinen Vernunfft Mut sich mit der ihrigen gemein zu machen; ja, was noch

mehr, und mir gar anständig ware, sie wusten mit ihrem guten Verstand allem eine Art zu geben was ich mit dem meinen nicht deutlich und geschickt genug wuste hervor zu bringen; was ich nur halb zu sagen wuste, das wusten sie zu errahten und vor mich gar auszureden, ohne daß sie selbst daran gedachten, und schrieben mir hernach die Ehr darvon zu, als hätte ich selbst alles so wohl geredet.

Die Warheit zu sagen, es ware mir recht wohl bey ihnen, und weil ich mir hatte eingebildet es wäre ein so grosse Kunst und schwere Wissenschafft um die Höfflichkeit der Welt-Leuten, die mir unbekandt und noch gantz verborgen ware, kunte ich mich nicht genug verwundern, daß ich bey diesen so vornemen Personen nichts dergleichen gekünsteltes und mir so gar frembdes, sondern nur was liebreiches, annemliches, freundseliges fande, dergleichen bey andern selten zu finden.

Mich danckte diese ihre Höfflichkeit wäre eben die, welche ein jede erbare Seel, und wohlgeartetes Gemüt bey sich selbst solte finden können, so bald man sie ihme ein wenig zeigen würde.

Aber ich vergesse schier daß wir bey der Frau von Schönhofen seyen, so wohl

als

als an denen letzten Blättern dieses Theils meines Lebens, wo ich ihnen versprochen habe gesagte Dame zu beschreiben; ich habe ihnen auch, wie mich duncket, darbey gesagt, daß es ziemlich lang werden wird, und wolte nicht darvor schwören: doch könte es wohl auch ziemlich kurtz werden, dann ich bin müt, und all diese Beschreibungen kommen mich sauer an: wollen doch gleichwohl sehen wie diese werde ausfallen.

Die Frau von Schönhofen ware weit jünger als meine Guttähterin, und giebt es wenig Gesichter ihres Gleichens, und von denen man so billig sagen könne, das sie ein gutes Ansehen haben, wie mans von dieser Dame sagen kunte. Es drungen aus ihrem Angesicht hervor tausentfache Annemlichkeiten, die ich nicht unterstehen darff hier nacheinander zu erzehlen: ich kan überhaupt nur von ihr sagen daß sie eine ausbund schöne Person ware, wiewohl auch dieses noch nicht genug gesagt ist: das ware nicht das erste so einem einfiele, wann man sie zu sehen bekame; man spürte weiß nicht was anderes, das noch besser gefiele, als ihre Schönheit, und daß ich ihnen anders nicht zu beschreiben weiß, als wann ich ihnen sage, sie sollen ihnen einbilden, die Schönheit seye eine

lebhaffte

leibhaffte Person die endlich müt wird sich so ernstlich schön zu stellen, und kein andere Freud mehr sucht, als daß sie nur recht gefallen möge, und deßwegen ihre Schönheit mäßiget und sich in lauter Annemlichkeit verstellet. So ware die Frau von Schönhofen, und ist doch auch dieses noch nicht genug gesagt, dann ich habe da nur geredet von ihrem Angesicht wie mans in einem Gemälde hätte entwerffen können; sie müssen aber jetzt auch noch hinzusetzen eine Seele, die allen Augenblick über dieses so liebliche Gesicht hergehet, und auf demselben abmahlet alles was sie in ihr empfindet, und es eben so geistreich, so zart, so lebhafft, so edel, so ernstlich, so lustig machet, als sie selbst nacheinander zu seyn pfleget, und nemen sie daraus ab was annemliche, frische, zarte und weiß nicht wie vielerley sonst unterschiedliche Aenderungen plötzlich haben vorkommen sollen.

Wir wollen aber nun auch etwas von ihrem Verstand reden, weil wir doch daran seynd. Wann jemand wenig Sinn und Verstand hat, sagt man zu weilen von ihme, er habe

ein dickes Hirn, und ein gelehrter Schulmann, den ich neulich fragte was diß doch heissen solte, gabe mir gantz ernstlich zur Antwort, die Seele des Menschens seye mehr oder weniger behend und durchdringend, nach dem das Hirn, woselbst sie sich wonhafft gesetzet, dick- oder geschlachter ist. Wann diesem also ist, so muß fürwahr das Hirn der Frauen von Schönhofen über die massen geschlacht gewesen seyn, dann keine Seele ware jemal fix- und durchdringender als die ihre.

Die meiste Weiber, die viel Verstand haben, stellen sich so seltzam darbey an, daß sie schier kein Lob mehr darmit verdienen. Die eine redet und tuht darbey, als wäre sie verstreuet und gäbe kaum acht wovon man rede, damit man gedencken solle, sie habe nicht nötig viel nachzusinnen, und es falle ihr nur so ungefähr von der Zunge. Ein andere redet ernstlich, behertzt und frisch heraus; sie bildet ihr ein, man werde sie deswegen ansehen vor ein durchdringenden Verstand der alles wohl ergründet, was er redet, und nicht kan irren. Ein dritte redet nur mit verblümt-

blümt- und gekünstelten Worten, aber ihre Stimm ist noch mehr gekünstelt, als alles was sie redet. Die Frau von Schönhofen wuste in ihren Reden all diese Weibische Schwachheiten zu meiden; und richtete ihre Stimm nach ihren Reden und Gedancken: Sie suchte ihrem Verstand weder diese, noch jene Art zu geben; er hatte es aber auch nicht nötig, dann er wuste sich nach Erforderung vorfallender Begebenheiten in alles zu richten, und ware bald frölich und holdselig, bald sittsam und ernsthafft nach ihrem Wunsch und Belieben.

Es ist kaum eine hübsche Weibs-Person zu finden die nicht ein wenig zu begierig ist denen Augen zu gefallen, und daher kommen so manche klein- und kindische Geberden, welche die meiste Weiber mit mehr oder weniger List und Geschicklichkeit wissen anzuwenden, und darmit sie gleichsam sagen, man solle doch auch auf sie schauen.

All diese Possen, die öffters ein sonst schönes Gesicht manchem nur verleyden, kunte die Frau von Schönho-

sen rund nicht dulden : ihr edles Gemüt kunte sich nicht so tieff erniedrigen, und wann sie zu weilen auch ein wenig suchte zu gefallen, wuste sie es so schlau zu bergen, daß nur sie allein darvon wuste : überhaupt aber ware ihr doch lieber, daß man wegen ihres Verstandes, als wegen ihrer Schönheit, was auf sie hielte. Sie machte zwischen ihr selbst und ihrer Schönheit ein grossen Unterscheid ; wer sie vor vernünfftig hielte, der tahte ihr selbst Ehr an, wer sie aber vor schön hielte, der ehrte nur ihre Gestalt.

So ware sie gesinnet, und hätte gewißlich sich geschämet, wan sie einem gefallen hätte der darbey hätte gedencken können, daß sie es gesucht hätte ; überliesse also einem jeden von ihm selbst zu spüren was sie wert ware, und tahte ihr selbst den Spott nicht an ihme auch darzu zu helffen.

Vielleicht aber ware ihr doch auch lieb daß man diesen Widerwillen ab solchen Kinder-Possen, darmit so manche zu gefallen suchen, an ihr merckte : und diß ware alles was der allerstrengste

strengste Tadler an ihr hätte aussetzen dörfften: und wann es ja eine Schwachheit ist, so ist es gewißlich unter allen die geringste, und die einer vernünfftigen Seele am leichtesten zu verzeihen ist, ja, die man ohne Nachtheil selbst an sich gestehen und bekennen darff. Es ist ja gantz natürlich, daß man gern habe wann andere auch wissen was man gutes an sich hat, und wird kaum die edelste Seele ihr selbst diese Freud versagen wollen.

Ich bin aber gar zu müt, daß ich nicht kan fortfahren und darüber muß einschlaffen. Ich habe ihnen noch zu reden von dem allerbesten Hertz, dergleichen kein anderes zu finden, wie ich ihnen schon gemeldet habe, bin aber jetzt nicht im Stand solches vorzunemen, und will es verschieben auf ein andermal, das ist, auf den fünfften Theil, wohin es sich gar wohl wird schicken, und diesen fünfften Theil werden sie auch mit nächstem empfangen. Ich habe ihnen schon in dem dritten Theil versprochen etwas von meinem Kloster zu erzehlen, habe es aber auch in diesem gegenwärtigen Theil nicht

tuhn

tuhn können, soll also auch verschoben bleiben; samt denen Geschichten einer Kloster-Frau, die schier den gantzen fünfften Theil machen werden.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Leben Eleonorä, Oder Die Beschreibung Menschlichen Herz und Gemüths in denen Geschichten der Erst vor wenig Jahren mit Tod abgegangenen Frauen

Bd.: 4

[S.l.] (1739)

P.o.germ. 801 m-1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113609-8
VD18 80334571-001